

Der Verlauf der Missionsgeschichte nach Gottfried Arnold

Von Studienrat Dr. Wilhelm August Schulze, Freiburg

Goethe berichtet, daß er in der Genesungszeit zwischen seinem Leipziger und Straßburger Studium auch u. a. Gottfried Arnolds „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ gelesen habe, und daß er von diesem Werk „einen großen Einfluß“ erfuhr. Er sagt von Arnold: „Dieser Mann ist nicht ein bloß reflektierender Historiker, sondern zugleich fromm und fühlend. Seine Gesinnungen stimmten sehr zu den meinigen, und was mich an seinem Werke besonders ergötzte, war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll und gottlos vorgestellt hatte, einen vorteilhaften Begriff erhielt.“¹ Wenn Goethe gelegentlich die Kirchengeschichte als einen „Mischmasch von Irrtum und Gewalt“ bezeichnet hat, so dürfte sich dies harte Urteil auf die Darstellungsweise Arnolds zurückführen lassen. Gelehrte Forschung hat auch ermittelt, daß es vor allem der Großonkel Goethes, Joh. Mich. von Loen, ein „mystischer Spiritualist“, gewesen sein muß, der Goethe auf Arnolds Werk aufmerksam gemacht hat.² In derselben Weise wie auf Goethe hat Arnold auf viele Geister des Abendlandes eingewirkt, er ist einer der Väter des modernen religiösen Individualismus, den Goethe mit den Worten beschreibt: „Ich studierte fleißig die verschiedenen Meinungen, und da ich oft genug hatte sagen hören, jeder Mensch habe am Ende seine eigene Religion . . . so erbaute ich mir eine Welt, die seltsam genug aussah.“³

Welches Bild entwirft nun Gottfried Arnold von der Missionsgeschichte? Dieses Problem scheint uns deswegen interessant zu sein, weil Arnold als Pietist sicher den Missionsgedanken bejahen wird, andererseits als Spiritualist, der in Vielem Wegbereiter zur Aufklärung wird, sicher viele Ausstellungen am bis dahin üblichen Missionsbetrieb machen wird. Wir folgen

1) Dichtung und Wahrheit, Ende des achten Buchs.

2) Erich Seeberg, Gottfried Arnold. 1923, S. 537 ff.

3) Dichtung und Wahrheit, a.a.O.

dabei der „Unpartheyischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ (1700)⁴, ohne uns sklavisch an seine Einteilung in „Centurien“ zu binden, indem wir die übliche Periodisierung der Kirchengeschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit als Darstellungsschema verwenden.

I.

So sehr sich Arnold bemüht, „unpartheyisch“ zu sein, (was bei ihm soviel heißen soll wie heute „objektiv“), so wenig gelingt es ihm, seine eigene Forscherpersönlichkeit auszuschalten. Schon die Darstellung des Judentums zur Zeit Jesu spiegelt Arnolds Kämpfe mit der Orthodoxie seiner Zeit wider. Die Hohenpriester sind ihm Prototypen seiner orthodoxen Gegner. So behauptet er, daß die Juden zur Zeit Jesu „eine verderbte Priesterschaft“ gehabt hätten, „darunter wohl die meisten rechte Atheisten und gottlose Leute waren“ (Vorbericht, 1, 2 S. 23). Der radikale Spenerschüler ist natürlich wie der Meister ein Gegner des ausgeprägten Staatskirchentums seiner Zeit, und so lautet sein Urteil über das Judentum zur Zeit Jesu dahingehend, daß die elenden Zustände mitverschuldet waren durch die Art der Berufung der Hohenpriester, die „nicht mehr nach Gottes Willen, sondern durch geld und andere prakticken von heidnischen regenten zu dieser stelle gezogen“ worden waren. Ebenso war der jüdische Gottesdienst durch ihren „handgrifflichen ehr- und geldgeitz“ entheiligt, und es gab unter ihnen „so viel rottungen und partheyen, weil jedermann einmal auf bloße meynungen verfallen und von dem wahren weg zum leben abgewichen war“.

Diese ungunstigen Zustände, dazu der übertriebene Stolz der Juden auf ihre Eigenart, „hinderten den Missionsberuf Israels an der Heidenwelt, ja führten zum Spott und zur Lästerung der Heiden wider alle göttlichen Dinge“ (Vorb. 1, 5 S. 23). Hier wird also das Heraufkommen des Atheismus, wie es um 1700 immer deutlicher in der führenden Gesellschaft erkennbar war, in die Vorgeschichte des Christentums zurückverlegt. Die Geschichte des griechischen Atheismus zeigt aber, daß er (bei Demokrit etwa und den späteren Epikureern und Skeptikern) aus metaphysischen Überlegungen entstanden ist, und daß das Abgestoßenwerden durch jüdische Überheblichkeit kaum eine Rolle gespielt hat. Die zahlreichen Proselyten und Gottesfürchtigen, die uns etwa in der Apostelgeschichte entgegentreten, beweisen das Gegenteil. Ebenso ist es ganz unhistorisch und eine durch Arnolds puristische liturgische Ideale hervorgerufene *petitio principii*, wenn er behauptet, die Heiden seien durch „die vielen Ceremonien und gesetzlichen Verfassungen“ vom jüdischen Gottesdienst abgeschreckt worden. Die historische Erforschung der Umwelt des Neuen Testaments hat im Gegenteil ergeben, daß jene Zeit religiös ungemein lebendig war, und daß Ceremonien in jener Blütezeit der Mysterienkulte nicht gescheut, sondern

⁴) Zweite Aufl., Schaffhausen 1740 bei Gebr. Emanuel u. Benedikt Hurter. Darauf beziehen sich die im Text in Klammer gesetzten Stellenangaben.

erseht wurden. Je komplizierter und tiefsinniger sie erschienen, umso begehrter waren sie.

Ebenso dürfte die Charakteristik des Heidentums völlig unhistorisch sein, wenn Arnold ausführt: „Sie (die Heiden) waren alle in der äußersten Blindheit gebohren und erzogen, und die meisten, sonderlich vom gemeinen hauffen, lebten wie das thumme vieh“: Ja, er führt die heidnischen Kulte im Sinne Herbert von Cherburys auf Priestertrug zurück. Diese Theorie, die bei den radikalen Aufklärern bis in die Gegenwart hinein festgehalten wird, zeigt, wie der radikale Pietist Arnold der Aufklärung Schrittmacherdienste geleistet hat. Es wirkt wie ein Konterfei einzelner „Freidenker“ jener Zeit, wenn Arnold sagt: „Diejenigen, welche sich in büchern, auf reisen und sonst in der welt umgesehen, wußten wohl etwas scheinbares manchmal von Gott und göttlichen Dingen zu sagen, allein es reichte nicht weit hin und hielte gegen die einwürffe scharffsinniger vernunftschlüsse den stich nicht“ (I. Vorb. S. 23). Auch die Philosophen konnten nicht abhelfen, weil sie wie die Priester nur sich selbst groß machen wollten: „und das thörichte gezänke unter ihnen und ihren anhängern machte rechtschaffenen gemüthern gar einen eckel vor solchen losen speise. An die poeten und ihre fabeln kehrte sich kein gescheidter kopf, weil das, was noch gut daran sein konnte, mit so „abgeschmackten inventionen verdunkelt und besudelt wurde“ (I. Vorb. 7 S. 24). Auch dieses Bild Arnolds entspricht der Wirklichkeit keineswegs. Es ist ja für die Philosophie des ausgehenden Heidentums gerade eine religiöse Wendung bezeichnend.⁵ Ein Dichter wie Vergil wußte so innige religiöse Töne anzuschlagen (4. Ekloge), daß er noch von dem christlichen Mittelalter als heimlicher Christ bewertet wurde und zutiefst einen Dante beeinflusst hat.⁶

In diese Welt hinein erklingt durch die Apostel der Ruf zum Glauben an Christus. Die Gegnerschaft gegen das Evangelium war das beste Werbemittel: „Sonderlich aber gaben die feinde desselben oft wider ihren willen die nächste anläß dazu, wenn sie durch ihr wüthen und schreyen die sache nur weiter ausbreiteten, und die leute immer begieriger, die jünger immer dürstiger machten, das wort zu reden ohne scheu. Und gesetzt, daß sie einen ins gefängnis steckten, oder umbrachten, so traten ihrer wohl zehen dagegen auf, die noch hefftiger ausriefen: Ihr, der feinde, wesen taue nichts, die leute sollten an den sohn Gottes glauben und jene fahren lassen“ (I, 1, 3 S. 25). Das Wort Tertullians — *sanguis martyrum* — *semen Christianorum* — wird von Arnold beifällig zitiert (I, 3, 1 S. 58, 89). Bekamen die Christen aber „etwas luft und freiheit, da feyerten sie viel weniger, und wendeten ihre zeit und gelegenheit an die verkündigung des wegs zum leben an“ (I, 3, 1, 6 S. 90). Sein Ideal einer ganz einfachen nüchternen Liturgie — die fast reformiert anmutet — findet Arnold natürlich in der Urkirche verwirklicht. Die Gottesdienste waren nicht durch „sat-

⁵) Vgl. Hans Meyer, *Geschichte der abendländischen Weltanschauung* I. 1947, S. 371.

⁶) Vgl. E. Stauffer, *EMZ* 1942, S. 225, 227.

zungen und deren unaussetzliche observantz“ (I, 1, 2, 5 S. 29) festgelegt, sondern sie waren „Versammlungen, freye collegia und gesellschaften, die zu solchen übungen sich einstimmig und freywillig vereyniget hatten“ (ib.) Eigenartig nimmt sich Arnolds Auffassung von der Freiheit in den adiaphora aus, wenn er argumentiert: „In mitteldingen ward den glaubigen ihre freyheit folgend von Gott und rechts wegen ungekränckt gelassen, weil sie auf das inwendige reich Gottes gewiesen waren“ (ib). Denn, während die Orthodoxie gegen pietistische Enge die Freiheit des christlichen Gewissens verteidigte, verlangt der radikale Pietist Arnold Freiheit für die Betätigung der pietistischen Ansicht von den Mitteldingen, eine sehr komplizierte Dialektik, die aber etwa in der Darstellung und Auslegung der „Demokratie“ im Osten und Westen ihre Gegenwartsparallele hat.

Arnolds gebrochene Stellung zur Kindertaufe zeigt sich in I, 1, 2, 6: „Von denen, die in die gemeine auffgenommen wurden, sind in der Apostelgeschichten exempel genug. Von denen kindern aber kein ausdrückliches, und also auch nicht von dem Exorcismo, der beylegung des namens, gevattern und dergleichen“.⁷

Sehr im Gegensatz zum biblischen Befund⁸ wird von Arnold behauptet, daß in der Urchristenheit keine Sonntagsfeier stattgefunden habe: „Von dem Sonntag können insgemein die gelehrten zu dieser Zeit nichts finden; denn der tag des Herrn, auf welchem Johannes im geist war, ist gar was anderes gewesen“ (I, 1, 2, 7 S. 30). Die berühmte Stelle über die urchristliche Sonntagsfeier im Bericht des Plinius an Trajan wird im Sinne der Arnoldschen Abfalltheorie entwertet und so getan, als ob mit der Sonntagsfeier die Christen bereits des beginnenden zweiten Jahrhunderts eine Konzession an heidnische Bräuche gemacht hätten (I, 2, 3, 7 S. 62). Ebenso legt Arnold Wert darauf, zu betonen, daß die „zusammenkünffte“ der ersten Christen ohne eine bestimmte Bindung „nach Gelegenheit und Notdurfft“ stattgefunden hätten und daß sie „den Juden zu gefallen“ Vieles aus der Synagoge übernommen hätten, aber doch ziemlich einfach waren, „weil die Juden mit dem tempel ihren pracht gleichfalls verlohren hatten“ (I, 2, 3, 7 S. 61 f.) Ebenso wird von Arnold im Sinne seines Zeit- und Gesinnungsgenossen Schade mit Emphase betont, daß es in der Urkirche

⁷) Die neueren Forschungen eines Joachim Jeremias (Hat die Urkirche die Kindertaufe geübt? 1938. 2. Aufl. 1949) verwenden dieses argumentum e silentio in gerade entgegengesetztem Sinne. Aus der Analogie der jüdischen Proselytentaufe, die nachweisbar auch an Kindern vollzogen wurde, wird für Stellen wie Acta 11,14; 16,15; 16,33; 18,8; 1. Kor. 1,16; Kol. 2,11 die urchristliche Taufe von Kindern mit Sicherheit angenommen. Trotzdem spricht G. Ebeling als „von einer sehr unsicheren und auf jeden Fall sehr schmalen Basis eines neutestamentlichen Zeugnisses für die Kindertaufe“. Kirchenzucht, Stuttgart 1947, zit. bei Helmut Gollwitzer, Theologisches Gutachten über die „Freigabe der Erwachsenentaufe“, Evang. Theologie 1952, Sonderheft, „Ecclesia Semper Reformanda“, S. 76 Anm. 16.

⁸) Vgl. Mc 16,1; Joh. 20,19; 20,26; Acta 20,7; 1. Kor. 16,2; Apoc 1,10. Sowie Gottlob Schrenk: Sabbat oder Sonntag? „Judaica“, 1946, 169—189.

keinen Beichtstuhl gab. Es gab zwar nach Math. 18,18 das gegenseitige Bekennen von Beleidigungen, das Amt der Versöhnung „bestunde aber in lauterer ankündigung und zueignung des Evangelii, und in keiner herrschaft und jurisdiktion über die gewissen“ (I, 1, 2, 7 S. 30).

Die Antipathie des Pietisten gegen Gebetsformulare und seine Sympathie für das „freie Herzensgebet“ auch im Gemeindegottesdienst kommt zum Vorschein in den Worten: „Das gebet taten sie nicht mit einer gewissen vorgeschriebenen formul, damit sie nur ihre freye erhebung und vereinigung mit Gott verhindert (!) und auf ein mundgeschwätze gefallen wären“ (I, 2, 3, 9 S. 62). Der Widerspruch Arnolds gegen die gelehrt sein wollende Predigt im orthodoxen Barockzeitalter mit all ihrem Schwulst kommt zum Ausdruck in der Behauptung: „Das lehren und singen geschahe gleichfalls noch in solcher einfalt ohne weitläuffigkeit, pomp und affektirtes wesen“: Eine *petitio principii*, die durch die kunstvolle Allegorese etwa im Hebräerbrief und Barnabasbrief widerlegt wird.

Für die Missionspraxis erscheint Arnold wichtig, daß auch im 2. Jahrhundert noch eine gründliche Belehrung der Erwachsenentaufe vorausging, welche „von der äußerlichen werck, darauf die vernunft zu fallen pfllegt, auf eine gründliche veränderung des lebens und die inwendige wiedergeburt wiese“ (I, 2, 3, 10 S. 62). Nun kommt auch die Kindertaufe vor: „Mit den kleinen kindern fing sichs alsgemach an, daß man sie zur tauffe zog, nachdem die Christen nicht mehr aus denen heyden gesammelt, als von anderen Christen gebohren, und alsobald nach der geburt zur tauffe gebracht wurden. Welches aber die verständigen lehrer (vor allem Tertulian, *De bapt.*) nicht gut hiessen und darwieder ernstlich protestierten, weil sie daraus große gefahr besorgten, wie sie ausdrücklich schrieben“. Das allgemeine Priestertum der Urgemeinde schließt für Arnold auch das Recht der Sakramentsverwaltung durch alle ein: „Im übrigen bliebe das recht, dieses zu verrichten, wie andere, auch der gantzen gemeine und allen ihren gliedern unbenommen, nach ihrer wohl gegründeten regel: Was von allen gleich durch genossen wird, das können sie auch alle gleich geben“ (ib).

Arnolds Widerwille gegen die aristotelische Philosophie, die ja auch den Unterbau der protestantischen Orthodoxie⁹ abgab wie zuvor der mittelalterlichen Scholastik, kommt zum Ausdruck in den bissigen Bemerkungen über Porphyrius: „er mag viele mit seinen sophistereyen davor zurück-

⁹) Arnold gebraucht die stärksten Ausdrücke, um seine Ablehnung des Aristoteles zu kennzeichnen: „Aus diesem stinkenden Brunnen fließt die bekannte theologia scolastica her, wie daraus das meiste von terminis und meynungen in unsere Systemata leider geleitet worden ist“ (I, 12, 2, 14 S. 372). „Noch heute mästen sich die Schultheologen mit solchem Koth“ (ib.). Von Albertus Magnus sagt Arnold: „Dieser ist der unglückselige anfänger von der vermischung der Aristotelischen philosophie mit der theologie, hat auch über Aristotelem und Lombardum große commentarios geschmieret“ (I, 13, 3, 4 S. 392).

gehalten haben (Christen zu werden), die er aus Aristotele¹⁰ und anderen feinden der wahrheit (!) meisterlich anzubringen wußte.“ In dieser Ablehnung des Aristoteles geht Arnold einig mit den Cartesianern, den Wegbereitern der Aufklärung. Ebenso ist er auf den Juristenstand nicht gut zu sprechen, da dieser den spiritualistischen Idealen der Pietisten im Namen des damals geltenden positiven Kirchenrechts entgeggetreten mußte.

Arnold stellt fest: „Diese anfechtungen bestunden nun meistens im disputieren, dazu noch die blutigen consilia derer Juristen kamen, welche zur praxi schritten und die Kayser wirklich aus den principiis ihrer rechten und gesetzen zur verfolgung anfrischten. Also klagen die Christen über den sonst berühmten aber recht bösen Juristen Ulpianum, dem man doch noch in so vielem folget (!), daß er alle rescripta der vorigen herren hervorgesuchet und dem Kayser Alexandro Severo gewiesen habe, wie man diese leute sonderlich ihrer zusammenkünstte halber abstraffen müsse“ (I, 3, 1, 2 S. 89). Aber auch mitten in den Christenverfolgungen bewährt sich der Grundsatz: sanguis Christianorum, semen martyrum: „Mitten unter den grausamen troublen wurden offt die meisten seelen gewonnen“ (I, 1, 6 S. 89). Aus Tertullian Adv. Judaeos¹¹ wird entnommen, daß das Evangelium „auch bereits zu den Teutschen, nebst den Sarmatiern, Daciern, Scythen und vielen anderen abgelegenen völkern, ländern und unbekanntem insuln“ gedungen sei. Wir werden sehen, wie Arnold bei der Darstellung der Germanenmission an diese Mitteilung, die auch bei Irenäus¹² steht, anknüpft, ohne der Völkerwanderung zu gedenken, in deren Stürmen diese ersten Anfänge des Christentums in Deutschland restlos untergegangen sein dürften.

Großen Wert legt Arnold darauf, daß die „ungewöhnlichen progressen ohne äußerliche gewalt und list und klugheit, bloß durch schlechte (= schlichte) ankündigung der wahrheit mit dem Christentum vorgiengen“ (I, 3, 1, 5 S. 89). Die Juden, die um diese Zeit den Talmud schrieben (!), bereiteten den Christen „viel widerspruch und hindernis, so daß Tertullian und Cyprian ganze bücher wider sie schreiben mußten, sie begegneten trotzdem nebst den anderen Christen den Juden viel anders, als hernach unter dem offenbaren verfall geschahe“ (I, 3, 1, 3 S. 89). Einzelne christliche Persönlichkeiten taten Großes in der Gewinnung der Heiden, so ein

¹⁰) Über die Verwendung der „Summa“ des Thomas von Aquin vergl. Heinrich Boehmer, Jahrbuch der Luthergesellschaft 1920/1, S. 40. Ferner: Peter Petersen, Geschichte der aristotelischen Philosophie im prot. Deutschland 1921; Max Wundt, Die deutsche Schulmetaphysik des 17. Jahrh. 1939; Wilhelm Britzelmayr: Über die älteste formale Logik in deutscher Sprache (Zeitschr. f. philos. Forschung 1947 S. 46—68).

¹¹) VII, 11 MSL 2, 611; Albert Hauck hält diese Stelle für unecht und unwesentlich („die Namen der Völker dienen dem Verf. nur dazu, die Verbreitung des Evangeliums in der ganzen Welt anschaulich zu machen“).

¹²) Adv. Haeres. I, 10, MSG 7, 552. Die Irenausstelle hält Hauck mit Harnack für bedeutungsvoll und glaubwürdig (KG Deutschlands 3. u. 4. Aufl. 1904 I S. 6 Anm. 4).

Origenes, den Arnold ausdrücklich gegen den Vorwurf der Ketzerei in Schutz nimmt (I, 3, 3, 5 S. 97). Auch Dionysius von Korinth hat seinen Zwangsaufenthalt in Libyen zur Heidenpredigt ausgenützt (I, 3, 1, 6 S. 90): „gestalt er mitten unter der verfolgung und steynigung der Heyden nach und nach durch seine durchdringenden lehren und exempel ihre hertzen gewann und zuerst daselbst eine gemeine aufrichtete.“ Ebenso wird von dem Einsiedler Antonius rühmend berichtet, daß er viel „Heyden zu einem wahrhaftigen Christentum gebracht habe und sonderlich viel junge leute zu Gott führte“.

Die Begünstigung der Kirche durch Kaiser Konstantin bedauert Arnold außerordentlich, er ist ein grimmiger Feind dieses Kaisers.¹³ Julian, der Apostat, wird im Gegensatz dazu gerühmt „wegen seiner großen keuschheit und mäßigkeit, seiner klugheit, gelehrsamkeit und eloquenz, gerechtigkeit, standhaftigkeit und erfahrung im kriege (sonst ist Arnold Pazifist!), seiner autorität, glückseligkeit und freigebigkeit“. (I, 4, 1, 11 S. 131). Sein Abfall erkläre sich aus der damaligen „heuchelei und anstößigem verhalten der Christen“ (I, 4, 1, 12 S. 131). Seine christlichen Lehrer hätten auch nur „von der Erbauung von äußeren Kirchengebäuden mit ihm im Unterrecht gehandelt“ (ib.). Auch die Unterstützung, die der Apostat den Häretikern (Novatianer, Donatisten, Arianer etc.) nach dem Prinzip „divide et impera“ angedeihen ließ, wird von Arnold gebilligt, da ihm die Ultras die wahren Christen sind. Die Begünstigung der Juden, die bis zur Bereitstellung von Geld und Baumaterial zum Wiederaufbau des Jerusalemschen Tempels ging (um Christi Worte zu widerlegen), scheint Arnold nicht bekannt zu sein. Ja, Julian wird sogar als Urbild des toleranten Herrschers gefeiert. „Die Francken und Teutschen sollen als barbaren ihme darin gefolget seyn“ (I, 4, 1, 13 S. 132): „Also gab er den lehrern der Christen zu verstehen, wie ihr bisheriges verfahren wider die Heyden, Juden und ihre eigenen glaubensgenossen, die etwa anderer meynung wären, unrecht und straffbar . . . und wie übel sie getan, daß sie der gewalt und ruhe bißhero so sehr mißbrauchet und wider andere solche dinge vorgenommen, die sie zuvor an den Heyden verdammet gehabt“ (ib.). Das Verbot des Unterrechts in den alten Poeten findet den uneingeschränkten Beifall des Antihumanisten Arnold, ebenso, daß Julian „Constantium und Constantinum offft durchgezogen“. Die Verfolgungen der Christen unter Julian, die Arnold nicht in Abrede stellen kann, setzt er auf das Konto des Pöbels. Sie wurden aber Julian angerechnet, „obwohl er noch so ernstlich dawider protestierte und mit straffen verfuhr“ (I, 4, 1, 16 S. 135). Eine sehr windige Apologie Julians, der doch mit den raffiniertesten Verwaltungsschikanen

¹³) Bereits John Wiclif wirft Konstantin vor, daß er die Kirche verweltlicht habe (Will-Erich Peuckert, die große Wende, 1948, S. 490) und der deutsche „Lollhard“ Friedrich Reiser geht sicher in seinen Bahnen, wenn von ihm bemerkt wird, „daß er von Constantino übel reden was“ (Peuckert a. a. O. S. 499). Ebenso hat ein John Milton Konstantins Kirchenpolitik emphatisch abgelehnt (Helmut Heinrich, die Kirchenpolitik. J. M.s, 1940, S. 88).

gegen die Christen mit schlechtem Beispiel voranging. Er lockte damit die „Exzesse des Pöbels“ förmlich hervor. Der Tod des Kaisers in der Schlacht von Christenhand¹⁴ wird von Arnold für möglich gehalten, hätten doch die Christen von damals von den Heiden die Lehre von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes übernommen: „Über welche unverschämte meynungen wohl nichts greulicheres und den Heyden ärgerlichs sein mochte, daraus das verderbte wesen der Christen damals sonnenklar war und zwar derer, die den reinsten glauben haben wollten, welcher nach ihrem sinn mit so grausamem meuchelmord wol bestehen, ja noch lobenswert seyn konnte“ (I, 4, 1, 18 S. 134).¹⁵

Eine solche abgefallene Christenheit hat nach Arnold keine innere Vollmacht mehr zur Heidenmission. Wenn es gleichwohl zu neuen Missionserfolgen kam, so deswegen, weil die Laien als Gelegenheitsmissionare einsprangen.¹⁶ So sei der christliche Glaube recht zufälligerweise nach dem Zeugnis des Sozomenos durch Gottes Hilfe mittels zweier „jungen leute, darunter sogar eine weibsperson“, nach Indien gelangt. Meropeus, ein Kaufmann aus Tyrus, sei mit diesen jungen Leuten nach Indien gekommen, daselbst gefangengenommen und dem König überbracht, darnach aber so beliebt worden, daß sie „die hertzen der hofleute und des volcks guthen theils gewonnen“. Das „weib aber ward als eine gefangene ebenfalls in Indien bekannt, daß sie endlich durch eine wunderbare heylung der krankten Königin die meisten zum Christentum brachte“ (I, 4, 3, 8 S. 161). Arnold übernimmt aber diesen ziemlich legendären Bericht nicht unkritisch und vermutet, daß anstelle Indiens vielmehr Abessinien zu setzen sei, eine Annahme, die durch Heilers Darstellung der Christianisierung Abessiniens

¹⁴) Die moderne Forschung räumt ein, daß der todbringende Pfeil (so Ammianus Marcellinus, ein Augenzeuge; erst Philostorgius hat für „Pfeil“ „Speer“) aus den eigenen Reihe abgefeuert worden ist, nimmt aber mit dem wohl unverdächtigen Libanius an (Lib. II, 517, 4), daß nicht ein Christ, sondern ein verbündeter Barbar ihn abgeschossen hat aus Verärgerung darüber, daß Julian ein Friedensangebot der Perser abgelehnt hatte (E. von Borries in Pauly-Wissowa Realenzykl. 10, 1 Sp. 62).

¹⁵) Der Quietist Arnold leugnet jegliches Widerstandsrecht (vgl. I, 11, 3, 2 S. 353 und Erich Seeberg a. a. O. S. 199). Es ist merkwürdig, daß der Biblizist Arnold die alttestamentliche Wurzel des Widerstandsrechts nicht kennen will (Vgl. Wilhelm August Schulze, Reformation und Widerstandsrecht, Evang. Theologie, 1949, S. 377 ff).

¹⁶) Diese Beobachtung Arnolds bestätigt Karl Holl: „Die alte Kirche warb für sich auf die bescheidenste und zugleich nachdrücklichste Weise, nämlich im alltäglichen Verkehr. Hier ist offenbar die Hauptarbeit geleistet worden. Weil sie an diesem Punkte stark war, konnte die alte Kirche andere Hilfsmittel entbehren. Sie brauchte den berufsmäßigen Missionar nicht, weil in ihrer Heldenzeit bis zur staatlichen Anerkennung des Christentums jeder Einzelne ein Missionar war“. Daß die altkirchliche „Gelegenheitsmission“ auch die fehlende Planung erkennen läßt, hat Karl Holl in doppelter Hinsicht gezeigt: 1. Es blieben viele weiße Platten auf der Konfessionskarte zurück (Beispiel Tralles) und 2. das platte Land wurde vernachlässigt, das Christentum der alten Kirche ist Stadtreligion. (Die Miss. Methode der alten und mittelalterlichen Kirche 1912, abgedr. in Ges. Aufs. z. Kirchengesch. III, 1928, S. 122.)

„durch zwei Tyrer, die in abessinische Sklaverei geraten waren“,¹⁷ an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Auch Germanenmission gab es schon im 4. Jahrhundert, doch ist Arnold skeptisch: „Was überdies von den Markomannis vorgegeben wird, als sollte sie Ambrosius¹⁸ bekehrt haben, gründet sich auf eine solche Relation, dawider man gar viel zu erinnern hätte“ (I, 4, 3, 8 S. 161).

Die Bekehrung der Goten will Arnold dem damaligen Kirchentum nicht zurechnen, „weil sie gut arianisch wurden“ (I, 4, 3, 8 S. 161). Ein Trugschluß, wenn man bedenkt, daß Wulfila von dem höchsten Geistlichen der Oströmischen Kirche, dem arianisch gesinnten Hofbischof Euseb von Nikomedien, zum Missionsbischof unter den Goten geweiht worden ist. Im übrigen glaubt Arnold die Bekehrungen der nachkonstantinischen Zeit deswegen nicht hoch bewerten zu können, weil sie „in hoffnung eines vortheils, ehrstandes oder dergleichen“ vor sich gingen: „Dahero denn keine gründliche veränderung der Hertzen und gänzliche abwendung von der welt vorgehen können“ (I, 4, 3, 9 S. 161). Das Heidentum rächte sich für die ihm nun zuteilwerdende Unterdrückung, indem es „viele heydnische gebräuche, meynungen, redensarten und dergleichen unter die Christen brachte“, eine Gefahr, von der zu allen Zeiten jede Missionsarbeit bedroht ist.¹⁹ Immer wieder rügt Arnold den Zwang, der auf die Heiden ausgeübt wurde, so „daß entweder lust oder furcht der anlaß ihres abfalls vom heydentum war“ (I, 4, 3, 9 S. 162). Als heidnische Zeremonien, die auf solche Weise im 5. Säkulum in die Kirche eingedrungen seien, bezeichnet Arnold: „die weise, am hellen tage lichter zu brennen, sonderlich bei den gräbern der heyligen, und bei anderen leychenbegängnissen“, den Gebrauch von Rauchwerk beim Gebet, den Kultus mit dem heiligen Grab und die Wallfahrten dahin, die Heiligenverehrung und den Reliquienkult (I, 4, 6, 3 S. 184). Moderne protestantische Kirchengeschichtsforschung stimmt hierin Arnold weithin zu, so spricht Joh. v. Walter von einer „Leichtigkeit, mit der die Kirche heidnische religiöse Sitte christlich frisierte“.²⁰

II.

Den weiteren Fortgang der Germanenmission fassen wir unter der Zeitbezeichnung Mittelalter zusammen, wobei es uns klar ist, daß kein Ereignis, geschweige denn eine Jahreszahl angegeben werden kann, welche das Altertum vom Mittelalter trennt. Auch die Völkerwanderung ist ja eine Jahrhunderterte ausfüllende Bewegung gewesen. Joh. von Walter bezeichnet die Verschiebung des politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen

¹⁷) Urkirche und Ostkirche. 1937, S. 493.

¹⁸) Ein Albert Hauck läßt jedoch diese Mitteilung des Paulinus in seiner Biographie des Ambrosius (cap. 36) für durchaus glaubwürdig. (KG Deutschlands 3. u. 4. Aufl. 1904 I. S. 367.)

¹⁹) Vergl. dazu grundsätzlich Hilko Wiardo Schomerus, Missionswissenschaft, 1935, S. 128 ff.

²⁰) Geschichte des Christentums I, S. 124.

Schwerpunktes aus der Welt des Mittelmeers nach Mitteleuropa als typisch für das Mittelalter.²¹ Dieser Gesichtspunkt mag es rechtfertigen, wenn wir die Missionsarbeit an den Goten (die ja damals an den Gestaden des Schwarzen Meeres, einem Seitenbecken des Mittelmeeres, saßen) dem Altertum, die an den übrigen Germanenstämmen aber dem Mittelalter zuweisen.

Die Burgunder sind nach Arnold unter dem Kaiser Theodosius Christen geworden, und zwar, wie Arnold im Anschluß an Sokrates annimmt, zunächst Arianer, eine Ansicht, die von modernen Forschern wie Hans von Schubert und K. D. Schmidt²² durchaus geteilt wird. Daß der Übertritt aus Furcht vor den Hunnen erfolgte, und sie so nicht aus „lauterer Absicht Christen wurden“ (I, 5, 1, 9 S. 235), steht für Arnold fest. Darüber, ob diese „Furcht vor den Hunnen“ aber aus dem Zerbrechen des altgermanischen Götterglaubens resultiert sein könnte, wird nicht reflektiert. Auch in Irland hat man um diese Zeit sich zu Christus bekannt und „zwar durch die hülfle Palladii und Patricii“ (ib.). Dann wird die Konversion Chlodwigs und seiner Franken im Anschluß an Gregor von Tours, Hinkmar von Reims und Ivo von Chartres geschildert. Es wird dabei nicht hervorgehoben, daß es sich hierbei um einen Übertritt zum römischen Katholizismus handelt. Auch das Problem, ob die Gemahlin Chlodwigs als burgundische Prinzessin arianisch oder römisch-katholisch war, spielt keine Rolle. Arnold tadelt den großen Aberglauben, der bei diesen Übertritten zu Tage trat („Ölbulle zu Reims, die ein engel soll vom himmel gebracht haben“),²³ ferner die „hoffart und den geitz der bischöfe, zu geschweigen was einzeln hin und wieder durch andere zwangsmittel, weltliche reitzungen und überredungen geschehen, dadurch man nur mehr heuchler in die kirche brachte, die ohnedem davon gantz voll war“ (I, 5, 1, 9 S. 235).

Die Verfolgungen des Katholizismus durch Goten und Vandalen, wober die orthodoxen Schriftsteller jener Zeit sich beklagen, waren zum großen Teil Züchtigungen Gottes, „da diese barbaren und ketzer die andern, die sich rechtglaubige nannten, in allen tugenden beschämten und weit übertrafen: Also mußten diejenigen, welche die Arianer zuvor als ketzer verfolgt und verstoßen hatten, von diesen wiederum verjaget und zunichte gemacht werden und Gott strafet immer einen Bösen mit einem andern“ (I, 10 S. 235). Hätte die katholische Clerisey in Nordafrika nicht so viel Geld besessen, wäre sie nicht so häufig geplündert worden (I, 5, 11). Zum Teil, so erklärt Arnold im Anschluß an Victor von Vita, war die Geistlichkeit auch selber schuld an ihrer Ausweisung aus dem nordafrikanischen Vandalenreich, „weil sie öffentlich den »gotenkönig« vor einen Pharao,

²¹) A.a.O. I, 2, S. 242.

²²) Die Bekehrung der Ostgermanen I. 1939, S. 409 ff.

²³) Vergl. darüber die interessanten Ausführungen bei Schönstedt, Tyrannenmord im Spätmittelalter, 1938, S. 64 (Hincmar v. Reims, Vita Remigii).

Holofernes usf. gescholten habe“ (ib.).²⁴ Ferner müsse gesagt werden, daß König Hunerich nur die Gesetze der kaiserlichen Orthodoxie gegen die Arianer auf die Orthodoxen selber angewandt und so Gleiches mit Gleichem vergolten habe (ib.).²⁵

Die Schilderungen neuer Missionserfolge nach der Völkerwanderungszeit erscheinen Arnold zum großen Teil unglaubwürdig wegen der legendären Züge in den Berichten. Heutige Forschung ist aber viel eher geneigt, historische Kerne von legendären Berichten anzunehmen, weil sich die Legende ja nur um die Taten großer Persönlichkeiten rankt. Infolgedessen nimmt Arnold die Nachrichten von der Bekehrung der „Hungarn, die an dem Bosphoro Thraciae gewohnet, der Abasgier, der Zani und Lazi, der Azumiten und Homeriten in Arabien und Indien“ sehr skeptisch auf. Ebenso muß auch die Mitteilung von der Konversion des Perserkönigs Chosroe bezweifelt werden, denn der Bericht des Evagrius, daß er sich an der Verehrung des Märtyrers Sergius beteiligt und güldene Gefäße zu seiner Ehre geschickt habe, beweist nach Arnold nur seinen heidnischen Aberglauben und nicht seine Christlichkeit — ein typisches Beispiel einer unhistorischen, weil dogmatischen Kritik, derer sich hier Arnold schuldig macht. Auch die Missionstätigkeit Columbans bei den Alamannen erscheint Arnold fragwürdig, weil seine vita voller Legenden steckt. Vor allem ist Arnold anstößig der Bericht vom Bieropfer zu Ehren Wodans, da nach dem Bericht des Vinzenz von Beauvais Columban „das Faß mit großem eiffer angeblasen und gleich mit seinem odem in stücke zerbrochen, daß das bier alles heraus gelauffen wäre“. Auch die Missionsberichte anderer „alten teutschen Historici müssen mit Vorsicht“ aufgenommen werden. Am glaubhaftesten erscheinen noch die von den Bojern (= Bayern), „da ihr hertzog Theodon anno 537 von Ruperto, einem Fränckischen Bischoff, soll getauffet worden seyn“ (I, 6, 1, 3 S. 267).²⁶

Vom Christentum der Iroschotten hat Arnold nur eine sehr undeutliche Vorstellung. Es scheint ihm lediglich bekannt zu sein, daß sie nicht die päpstliche Suprematie anerkannten. Die anderen Unterscheidungsmerkmale (andere Tonsur, Berechnung des Ostertermins, Äbte zugleich Bischöfe des ganzen Gaues) erwähnt er nicht. Die von Papst Gregor angeregte Englandmission Augustins findet daher nicht Arnolds Beifall. Ebensowenig die Akkomodation, die Gregor in seinem berühmten dem Missionar Melittus mit-

²⁴) Derselben Quelle folgend führt K. D. Schmidt aus: „Geiserich verbot um das Jahr 442 den Klerikern auf der Kanzel über biblische Verfolger wie Pharao, Nebukadnezar, Holofernes zu predigen“ (a. a. O. I. S. 354 f).

²⁵) Im gleichen Sinne urteilen Felix Dahn, Könige der Germanen, 1861, I. S. 255 ff; Hermann Doerries, Germanische Nationalkirchen, „Junge Kirche“, 1938, S. 22; K. D. Schmidt a. a. O. S. 359.

²⁶) Es handelt sich um Rupert von Worms, auch Rupert von Salzburg genannt. Arnolds Chronologie, die auf Aventin fußt, ist unhaltbar. Hauck nimmt das Jahr 710 für den Lebensausgang Ruperts an (PRE³ Bd. 17 S. 243 ff), A. Zimmermann den 27. 3. 718 (LThK IX, 1937, Sp. 17 f). Vgl. auch Heiligenlexikon von Stadler-Ginal V S. 164 ff.

gegebenen Brief an Augustin erlaubt hat: „Da er die Heydnischen Kirchen mit gesegnetem oder weihwasser besprenget und dadurch von den bösen geistern reinigen wollen. Imgleichen, da er an statt der opfer die leute um die kirchen herum grüne laubhütten aufschlagen ließ, darinn sie an den mätyrertagen gefressen und gesoffen“ (I, 6, 1, 4 S. 267).²⁷

Der Islam wird als ein göttliches Strafgericht angesehen vor allem zur Sühne für die grauevollen Zustände im Oströmischen Reich mit seinen vielen Tyrannenmorden. Arnold verlangt, daß man Muhammeds Leben „unpartheyisch“ darstelle, weil die türkischen Autoren lauter Wunder aus seinen Dingen machten, die christlichen aber, vor allem die geschwätzig (!) Griechen, ihm oft mehr aus Verbitterung nachsagen, als wahr ist (I, 7, 1, 4 S. 291). Vieles im Koran stimme mit dem Evangelium überein.²⁸ Selbst für seine Forderung nach Toleranz²⁹ glaubt sich Arnold auf den Koran berufen zu können: „Der Alkoran gestehet, daß auch die Christen bei ihrer religion können gar wohl selig werden“ (I, 7, 1, 6 S. 293).

Die Widerlegungen der Christen gegen den aufkommenden Islam waren denkbar ungeschickt und voller Lügen, während die Moslems „sich vor allen lügen zu hüten pflegten, wie es das naturlicht (!) lehrte“ (I, 7, 1, 8 S. 293). Weil der Islam der menschlichen Natur entsprach, hat er so große Wirkungen entfalten können.³⁰ Im Übrigen begann auch im Islam bald der Abfall. Streitigkeiten setzten unter den Nachfolgern des Propheten ein, das traurige Ergebnis sind an die 70 Sekten, „und haben sich über mancherley meynungen, satzungen und cermonien unauffhörlich gezancket, wie es bei

²⁷⁾ Text bei Beda Venerabilis hist. eccl. I, 30. Deutsch bei Georg Müller. Zeugnisse germ. Religion, 1935, S. 100. K. D. Schmidt nennt die missions-metho-dischen Anweisungen Gregors „weise“ (a. a. O. II. S. 116), ebenso Otto Schuster („Neubau“, 1946, S. 403). Der Historiker Johannes Haller kritisiert sie aber im Stil Arnolds (Das Papsttum I, 2. Aufl. 1950, S. 366), Hans Asmussen spricht von „glänzender Pädagogik“, aber im ironischen, abwertenden Sinn. (Wahrheit und Wirklichkeit der Kirche, 1935, S. 198 Anm.)

²⁸⁾ Das hat auch Nikolaus von Cues, wie viele mittelalterliche christliche Apolo-get entgegen den Islam zugegeben. (Gustav Hölscher, N. v. C. und der Islam, Zeitschr. f. philos. Forschung, 1948, S. 269.) Außerdem Gottfried Simon, Die Welt des Islam, 1948, S. 354 f.

²⁹⁾ Von solcher Toleranz im Islam reden sogar die Schmalkaldischen Artikel (B IV, 2, Bek. Schr. Göttingen, 1930, S. 431). Die Forderung des Djihad, des heiligen Krieges (Vgl. H. W. Schomerus EMZ 1942, S. 234) spricht gegen diese Ideali-sierung islamischer Toleranzideen. Wohl nur von der sufistischen Mystik in ihren verschiedenen Spielarten, wie von aller Mystik, können Toleranzideen ausgesagt werden. (Snouch-Hurgronje in Chantepie de la Saussaye, 4. Aufl. 1925, I. S. 747, Gottfried Simon a. a. O. S. 526 und 623 Anm.)

³⁰⁾ Auch H. W. Schomerus deutet die großen Erfolge des Islam so (EMZ 1942, S. 245). Doch setzen wir Heutigen die Akzente ganz anders wie Arnold. Er rangiert in seiner Hochschätzung der menschlichen „Natur“ schon recht nahe bei den Aufklärern. Wir sind geneigt zu sagen, der Islam komme dem natür-lichen Menschen weit entgegen, was einen abwertenden, tadelnden Sinn hat, keinen lobenden wie bei Arnold.

meynungen unter Christen und Heyden ergangen ist, da man die wahrheit nicht von Gott selber gesucht hat“ (I, 7, 1, 9 S. 294).

Bei den Niedersachsen wirkte nunmehr im Auftrag des Papstes Sergius Willibrord mit seinen Gehilfen. Der friesische König Radbod wurde vom Frankenkönig Pippin verjagt, weil er sich nicht habe taufen lassen wollen (I, 7, 1, 10 S. 294). Wie Augustin Erzbischof zu „Cantelburg“, so wurde Willibrord solcher von Utrecht. Willibrord habe Karl Martell dazu aufgehetzt, im Jahre 729 die Friesen mit Krieg zu überziehen (I, 8, 1, 6 S. 307). Wulfram habe es nun doch dahin gebracht, daß Radbod bereit war, sich taufen zu lassen. Allein seine ungeschickte Antwort auf die Frage des Königs, ob seine Vorfahren im Himmel oder in der Hölle wären, habe bewirkt, daß Radbod „den Fuß wiederum aus dem taufwasser gezogen und gesagt: er wolle lieber bey seynen vorfahren seyn, als mit so wenig armen leuten im himmel sitzen“ (ib.). Heutige Forschung erklärt diesen Bericht für spätere Sage,³¹ den Dänenzug Willibrords, der seinen missionarischen Wagemut beweist und sein Wirken auf Helgoland, das ihn in Lebensgefahr bringt,³² erwähnt Arnold bezeichnenderweise nicht.

Der Alemannmissionar Gallus wird jedoch von Arnold gelobt, weil er es ausgeschlagen hat, Bischof von Konstanz zu werden und dafür lieber in der Einsamkeit lebte — der quietistische Mystiker Arnold liebt und lobt die Einsamkeit sehr (Vgl. I, 7, 1, 10 S. 294). Kilian gilt ihm ebenfalls als Schüler Columbans. Kilian wurde Bischof von Würzburg (hier scheint eine Verwechslung mit dem Bonifatius-Schüler Burkhard vorzuliegen) und zwar „durch des Papstes eigene Disposition, von dem sie auch zuvor erlaubnis und vorschub erhalten mußten, wollten sie anders hernach ein Bisthum oder andere vorteile davontragen“ (I, 7, 1, 10 S. 294). Daß Kilian als Iroschotte dem römischen Katholizismus der damaligen Zeit von vornherin suspekt sein mußte und deshalb als „unkanonisch“ galt,³³ ist bei Arnold genau so wenig ins Bewußtsein getreten wie in der katholischen Überlieferung, die Kilian seines Martyriums wegen unter die Heiligen aufnahm und als „Frankenapostel“ hoch verehrt.³⁴

Die Darstellung der Wirksamkeit des Bonifatius ist geradezu gehässig. Sie kann wirklich nicht als „unpartheyisch“ bezeichnet werden. Während ein moderner protestantischer Kirchenhistoriker wie von Walter einem

³¹⁾ G. Uhlhorn, RE 3. Aufl. 6, 285, 8 im Anschluß an Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. 1848. II, S. 514 ff.

³²⁾ Joh. v. Walter a. a. O. I, 2, S. 276. Hans Asmussen verwechselt Willibrord mit Liudger. Liudger ist aber erst in den vierziger Jahren des 8. Jahrhunderts geboren, während Radbod schon 719 gestorben ist. (Wahrheit und Wirklichkeit der Kirche, 1935, S. 199 Anm.) Diese Episode stammt aus Alkuin, Leben Willibrords (vgl. Georg Müller, a. a. O. S. 104 f).

³³⁾ J. von Walter, a.a.O. S. 280.

³⁴⁾ Im Juni 1949 wurden die Reliquien Kilians und seiner Gefährten in dreitägiger feierlicher Prozession von Gerolzhofen, wohin sie des Luftkrieges wegen „ausgelagert“ gewesen waren, in das reparierte Neumünster in Würzburg zurückgebracht („Translation“).

Bonifatius das Zeugnis ausstellt: „Er war zu innerlich, um im Gedanken an eine glänzende Laufbahn Befriedigung zu finden“,³⁵ behauptet Arnold: „Da er nun in die drei jahr wasser und land in solchem vorhaben durchzogen, erlangte er endlich den zweck, warum es ihm zu tun war, nemlich das ertzbishthum zu Mayntz“ und das Vikariat des Papstes über Frankreich und Deutschland.³⁶ Es dürfte zwar richtig sein, daß die Bewohner Deutschlands zum größten Teil schon Christen waren und die Tätigkeit des Bonifatius mehr eine kirchenordnende als missionarische war, aber die Berufung auf die „urältesten Zeugnisse Irenäi, Tertulliani und Hieronymi, daß die Teutschen viel hundert jahre zuvor zum wahren apostolischen Christenthum gebracht gewesen“,³⁷ ist wertlos, weil sie die durchgreifenden Veränderungen durch die Völkerwanderung nicht berücksichtigt. Die Opposition der seitherigen, ziemlich verweltlichten Bischöfe gegen diese reformerische Tätigkeit des Bonifatius ist aber richtig gesehen. Geradezu schamlos aber ist die Verdächtigung der Beziehungen des Bonifatius zu seiner Verwandten Lioba, wenn er darüber im Stil der Magdeburger Centurien sagt: „Daß er sie im kloster zu Fulda, wohin doch sonst keine weibsperson kommen durfften, gehalten und ihr daselbst öffentlich zu predigen vergönnet, auch begehrt, mit ihr in einem grabe zu liegen“ (I, 8, 1, 7 S. 308).³⁸ Das Rankenwerk der Legende, das sich um seine Taten gewunden hat, gibt Arnold Gelegenheit zu betonen, daß „ihm fast mehr wunderwercke als Eliae und anderen Propheten beygelegt werden, wiewohl oft mit solchen fabeln und thorheiten vermengen, daß man die lügen mit händen greiffen“ kann. So kommt schließlich das Endurteil zustande: „Summa, die verständigen halten ihn in wahrheit vor einen rechten Anti-Christischen paffen, wie ihn die Historici beschreiben und vor ein glied des thiers in der offenbarung Johannis“ (ib.).

Auch in diesem Säkulum wurden die Juden schlecht behandelt. Versprechen gegen sie, die dann nicht gehalten wurden, waren in Ost- wie in

³⁵) A.a.O. 278.

³⁶) A.a.O. 308.

³⁷) A.a.O. 307.

³⁸) Die entsprechende Stelle in der Vita Leobae des Rudolf von Fulda lautet: „Bisweilen pflegte sie auch nach dem Kloster der Fuldaer Mönche zu kommen, um ihr Gebet zu verrichten. Eine Erlaubnis, die weder früher noch später irgendeiner Frau gestattet wurde, da zu diesem Ort, seitdem er von Mönchen bewohnt zu werden angefangen, Frauen der Eintritt verboten war. Nur ihr allein wurde er gestattet, weil der hl. Märtyrer Bonifatius sie den Ältesten derselben empfohlen und verordnet hatte, daß ihr Leichnam dort begraben werde“ (cap. 19). Lioba ist tatsächlich in der Cuculle, die Bonifatius ihr geschenkt, neben Bonifatius begraben worden, und zwar an der Nordseite des Altars, da man sich — so stellt es das Heiligenlexikon von Stadler-Ginal III. 1869, S. 846, dar — scheute (!) das Grab des Bonifatius zu öffnen. Am 28. Sept. 838 fand dann die Translation nach dem Petersberg bei Fulda statt. Wahrscheinlich deswegen, weil die Verehrung des Bonifatius durch Mönche und der Lioba durch Nonnen zu Unzuträglichkeiten führte (Mitteilung von Dekan Dr. Schuster in Fulda).

Westrom an der Tagesordnung (I, 7, 1, 11 S. 295), ebenso wie die Zwangstaufe, vor allem in Spanien: „Wenn sie zur tauffe waren gezwungen worden, so giengen sie alsbald wieder weg und wuschen den angeschmierten Chrisam wieder ab, in meynung, damit wäre alles getan“ (I, 8, 1, 9 S. 308).

Ihre Konspiration mit den Moslems in Spanien und Nordafrika ist „theils ihrer eigenen hartnäckigkeit und tücke, theils auch dem üblen tractement der Christen gegen sie zuzuschreiben“ (ib.). Es nimmt in diesem Zusammenhang wunder, daß Arnold nicht die Einstellung des Ambrosius tadelt, der es beim Kaiser Theodosius durchgesetzt hat, daß der kaiserliche Befehl, eine in Kallinikum (Mesopotamien) von „christlichem“ Pöbel zerstörte Synagoge wieder aufzubauen, zurückgenommen worden ist.³⁹

Die Missionskraft der Kirche konnte nur gering sein, da manche Pfarrer nicht einmal lesen konnten,⁴⁰ so daß bei den Examina dies immer die erste Feststellung sein mußte. Ein merkwürdiges Urteil bei einem Mystiker, der sonst der Devise huldigt: „der Geist muß es tun“, und der kurz vor der Abfassung seiner Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie sein Gießener Lehramt aufgegeben hatte. Den Gottesdienst jener Zeit schildert Arnold mit den bissigen Worten: „In dem amte brachten die faulen bäuche die zeit mit singen, oder vielmehr mit blöken zu: an catechisieren (Lieblingstätigkeit Speners!), lehren und predigen ward nicht einmal gedacht. So daß es hernach Carolus Magn. kaum dahin bringen konnte, daß sie etwas dem volck vorlasen oder auswendig lernten und hersagten“ (I, 8, 2, 6 S. 311). Karl dem Großen wird wegen seiner Eheirungen und seiner gewaltsamen Sachsenbekehrung der Name eines Heiligen verweigert, wie er ja auch nicht ins römische Martyrologium aufgenommen worden sei, eine recht merkwürdige Beweisführung bei einem so ausgesprochenen Gegner jeden verfaßten Kirchentums und erst recht des römisch-katholischen. Das Blutbad bei Verden an der Aller wird nicht erwähnt, wohl aber ein anderes, in welchem wegen der Ermordung des Obodritenherzogs Witzan sogar 30 000 Mann auf einmal niedergehauen worden seien (I, 9, 1, 5 S. 320). Der Ruhm Karls, „ein Apostel mit eisernen Zungen (= Schwertern) zu sein, die von Blut der Widerspenstigen getropfet“ (S. 320), sei ein trauriger.⁴¹

³⁹⁾ Vgl. Th. Förster in RE 3. Aufl. 1, 444, 57 ff.

⁴⁰⁾ Das dürfte reichlich übertrieben sein. Holl urteilt, daß die Mönche im Allgemeinen gebildeter waren, als die Pfarrer. Aber ein gewisses Maß von Bildung müssen auch diese gehabt haben (a. a. O. S. 129). Gewiß hat Karl, „während sich die theologische Wissenschaft in seinem Reiche zu einer Höhe steigerte, daß sie mit der griechischen einen Waffengang wagen konnte“, ein Mindestmaß dessen festgelegt, was ein Kleriker und ein Laie von seinem Glauben wissen mußte. Aber Arnolds Schluß: Also kannten sie alle weniger, ist voreilig.

⁴¹⁾ Spener hatte ebenso von der Gewaltsamkeit der Sachsenbekehrung gesprochen (Grünberg, Phil. Jac. Spener, 1893, I, S. 515 ff). Goethe ist hier durchaus Arnolds Schüler. Daher sein Epigramm: „Den deutschen Mannen gereichts zum Ruhm, daß sie gehaßt das Christentum / Bis Herrn Carolus leidigem Degen, die edlen Sachsen unterlegen“. Von hier führen Linien bis hin zum „Drama“ „Wittekind“ von Edmund Kiß.

Auch die Bekehrung und Taufe Widukinds wird von Gottfried Arnold als erzwungen hingestellt durch Übernahme des Verschens: „Tandem Wedekind captivatur, illico et baptizatur, sacro fontis flumine et in fide solidatur“ aus dem Chronikon Mindense. Die moderne Forschung eines K. D. Schmidt⁴² und Hermann Dörries⁴³ urteilt hier ganz anders. Die unter Alkuins Einfluß⁴⁴ stehende Bischofskonferenz von 796, welche über die Mission in den österreichischen Marken beriet, sich entschieden gegen jede Art von Massentaufen wandte und den König daran erinnerte, daß der Glaube nicht aus Zwang, sondern aus freier Entscheidung komme,⁴⁵ erwähnt Arnold nicht.

Die Christianisierung der Normannen schildert Arnold wie folgt: „Es hatten die Bischöfe von Rheims und Roan oft etliche von ihnen genommen und tauffen wollen, aber allezeit ohne effect. Endlich⁴⁶ suchte man ihnen also beizukommen, daß der König Carolus Simplex ihrem hertzog Rollo ein stück landes, nemlich Neustrien gäbe, und seine tochter Giselam, wenn er sich wollte tauffen lassen. Dieses bewilligte Rollo anno 912 und ihm folgte das andere thumme volk, wie es hie zu geschehen pflegt“ (I, 10, 1, 7 S. 336). Diese Überlieferung wird auch heute als richtig angesehen.⁴⁷ Es ist aber bemerkenswert, daß der Individualismus Arnolds so weit geht, daß er gar kein Organ hat für das geistliche Phänomen der Erweckung, die doch immer eine große Gemeinschaft innerlich erfaßt. Moderne evangelische Missionspraxis hat sich diesen Abscheu vor Bekehrung ganzer Stämme keineswegs zu eigen gemacht,⁴⁸ die „Große Reue auf Nias“ gilt im Gegenteil als großer göttlicher Gnadenerweis.

Die Dänenmission ist nach Arnold auch nur durch Gewalt möglich gewesen. Die früheren Missionen zeitigten zwar einige Erfolge, aber die Dänen haben „unterschiedliche male wegen der tyranny der clerisey den Christennamen wieder weggeworfen“. „Dann aber machte der Kaiser Otto I. sie und ihren König Haraldum mit dem krieg so matt, daß er sich bequemen und vor einen Christen bekennen mußte“ (I, 10, 1, 7 S. 336). Für Schweden wird von Arnold keine Gewaltsamkeit der Mission be-

⁴² Widukind. 1935.

⁴³ Germanische Religion und Sachsenbekehrung. 1935.

⁴⁴ Alkuin wahrt hier die Tradition seiner angelsächsischen Heimat. Enthält doch bereits die Kirchengeschichte Bedas eine Ächtung jeglichen Zwangs bei der Heidenbekehrung (hist. eccl. I, 26).

⁴⁵ H. von Schubert, Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter. 1921.

⁴⁶ In Wirklichkeit hatte es vorher schon einige Scheinerfolge gegeben. So berichtet der Mönch von St. Gallen: Die Normannen ließen sich unter Ludwig dem Deutschen schon zum Schein taufen, aber nur, um die Taufhemden behalten zu können (II, 19). Ein Vorgang, der sich in der kath. Indianermission des 16. und 17. Jahrh. öfters wiederholt hat (vgl. Herbert Wallace Schneider, The Puritan Mind, London 1931, S. 39 f).

⁴⁷ Wiegand in RGG, 2. Aufl. IV, 584.

⁴⁸ G. Pülhöfer in EMZ 1949, S. 17.

hauptet, hier verweist er lediglich auf den „umständlichen“ Bericht von Krantz ⁴⁹ in seiner *Svecia* (I, 10, 1, 7 S. 336).

Die Christianisierung der Bulgaren ist nach Arnold ebenfalls nicht aus echten Motiven erfolgt. Darin stimmen ihm moderne Darsteller der bulgarischen Kirchengeschichte zu. Hauck urteilt, daß der Bulgarenkhan Boris den Religionswechsel lediglich als ein Geschäft betrachtete,⁵⁰ und Flaskamp meint, daß für diese Entscheidung „nur nüchterne politische Erwägungen“ ⁵¹ maßgebend waren. Arnold will wissen, daß die Byzantiner, die mit den Bulgaren dauernd im Krieg lagen, „des bulgarischen Königs Schwester gefangen bekamen, welche von Michael III, dem Kayser, endlich wieder freigelassen wurde und darauf den bruder zum Christentum beredete“ (I, 9, 1, 13 S. 322). Den sich an den Übertritt anschließenden Streit zwischen Rom und Byzanz ⁵² schildert Arnold mit grimmigem Behagen, ohne die Tatsache zu verwerten, daß Boris unter den heidnisch gesinnten Adligen ein Blutbad angerichtet hat.⁵³ Arnold beschließt seine Darstellung der Missionsgeschichte in diesem Säkulum mit dem Stoßseufzer: „Wie schrecklich aber diese greuel alle das arme volck mögen zurückgestoßen und irre gemacht haben, ist von sich selbst klar und giebt uns eine gewisse probe, was von den bekehrungen dieser zeit zu halten sei“ (ib.).

Die Ungarn-Mission ist ebenfalls durch ungeistliche Motive in Gang gekommen: „König Stephanus gab sich vor einen Christen aus, weil er nemlich die Tochter ⁵⁴ des Kaysers Henrici II Gisela oder Gitzlam wegen ihrer Schönheit gerne gehabt hätte. Deswegen ließe er sich anno 1010 mit seinen Untertanen taufen und hernach von seiner gemahlin in allem regieren, von welcher die scribenten ihre gottseligkeit mit nichts anderem beweisen, als daß sie viel kostbare gefässe, creutze und dergleichen für die kirchen verehrt, auch einige neue aufgebauet gehabt“ (I, 9, 1, 10 S. 346).⁵⁵

⁴⁹⁾ Gemeint ist Albert Krantz (vgl. Bertheau in PRE³ 11 S. 79—81). Albert Hauck handelt davon in KG Deutschlands 3. u. 4. Aufl. 1912, II, S. 692 f. Danach ist schon unter Ludwig dem Frommen ein Dänenkönig Harald Christ geworden, allerdings mit dem Hintergedanken, dadurch mehr Hilfe von Seiten der Franken zu bekommen. Anskar war selber in Schweden.

⁵⁰⁾ RE 3. Aufl. 3, 582, 53.

⁵¹⁾ RGG 2. Aufl. I, 1352.

⁵²⁾ Vgl. Roth, *Gesch. d. byz. Reiches* 1919, S. 71 f. Friedrich Heiler, *Urkirche und Ostkirche*, 1937, S. 163.

⁵³⁾ Roth in RGG 1. Aufl. I, 1423.

⁵⁴⁾ Kaiser Heinrich II war kinderlos. Seine Verehrung als Heiliger beruht wesentlich auf dieser Kinderlosigkeit, da man seine Ehe mit Kunigunde von Luxemburg als Josephsehe ansah (Ploetz, *Daten zur Weltgeschichte*, 1951, S. 316). Es handelt sich um Gisela, eine Schwester des Kaisers, die Tochter Heinrich des Zänkers von Bayern (Hauck, a. a. O. III, 271; LTh K IV, 507 (1932)).

⁵⁵⁾ Man muß sich ferner vor Augen halten, daß Arnold zur Zeit der Abfassung der UKuKH Anhänger der Sophialehre und damit Ehegegner war (vgl. Ernst Benz, *Der vollkommene Mensch* nach Jacob Boehme, 1937, S. 165—175).

In derselben Weise wurde auch in Siebenbürgen unter Anwendung von Zwang Mission getrieben: „Stephanus aber erweise die ersten fruchte seines Christentums damit, daß er mit seinem verwandten Giula, Fürsten von Siebenbürgen, krieg anfieng, seine völker niedermachte und ihn gefangen-nahm, auch hernach zur tauffe nebst seiner familie zwang“ (I, 9, 1, 10 S. 346).

Die Mission in „Pohlen, Böhmen, Mähren“, ist für Arnold deshalb sehr bemerkenswert, weil Methodius und Cyrill „den Sklaven“ den Gottesdienst in der Muttersprache gestattet haben mit Billigung des Papstes Nikolaus I: „Wobei man vorgiebet, es sey eine himmelsstimme gehört worden: alle geister loben den Herrn und aller zungen lob bekennen ihn!, daß also diese nation nicht mit dem allgemeinen joch des Pabstes be-
leget worden ist, da er sonst die andern durch seine Lateinische sprache ihm eben noch mehr zur devotion verbinden wollen“ (I, 9, 1, 14 S. 323).

Auch von der Wendenmission weiß Arnold nur Gewaltakte zu berichten. Der hingebungsvollen Arbeit der Boso, Adalbert und des in England zum Christentum übergetretenen Obodritenfürsten Gottschalk tut er keine Erwähnung.⁵⁶ So erscheint die Annahme des Christentums lediglich als die Folge der politischen Unterwerfung: „Der Kayser Heinrich II machte ihm gleich anfangs anno 1003 die Wenden zinsbar, welche doch schon längst zuvor unter Ottone Magno bekehret hießen. Er zwang sie aber, die christliche religion anzunehmen mit ihren Priestern, mit denen sie doch zuvor aufs grausamste nach ihrer barbarischen art umgegangen waren und hernach unter Heinrich IV nichts desto weniger die götzen anbeteten“ (I, 9, 1, 11 S. 347).

Daß es neben den auf Massenerfolge abzielenden Missionsbemühungen der mittelalterlichen Kirche, die nicht ohne Anwendung von Zwang durchzuführen waren, auch Einzelmissionare gab,⁵⁷ stellt Arnold nicht in Abrede. Aber auch dann, wenn ein solcher Einzelmissionar in urchristlichem Heroismus hinauszieht und zum Märtyrer wird, wie es durchaus den Forderungen Arnolds entspricht, dann vermutet dieser trotzdem unlautere Motive, wie das am Beispiel eines Bruno von Querfurt sich ergibt: „Kurtz hernach anno 1018 fiengen in den mitternächtigen kirchen die Abotriti, Wari und andere einen großen lärm an, fielen wieder zu ihrem götzendienst, sengeten und brenneten weit und breit. Einige völker waren gar so wild und unbändig, daß sie nichts von den Christen hören mochten und wollten. Also zog Bruno anno 1008 in Reußen, selbigen völkern zu predigen, ward aber von ihnen gefangen und enthauptet. Daher man ihn unter die Märtyrer und Heiligen gerechnet und seine marter noch ansehnlicher machen wollen, da man vorgegeben, es wären ihm erstlich hände und füße und hernach der kopff erst abgehauen worden, weil er sein apostelamt vom Pabst empfangen gehabt“ (I, 9, 1, 11 S. 347).

⁵⁶) Helmold, Chronik der Slaven I, 19.

⁵⁷) Vgl. K. Holl, a.a.O. S. 123.

Die Judenmission wurde durch die vielen Pogrome fast unmöglich gemacht. Ein solches veranstalteten die Kreuzfahrer vor ihrem Aufbruch in Speyer, Worms und Mainz: „Man bekennet ausdrücklich, daß der Bischoff zu Mayntz die meiste schuld an diesem grausamen blutbad gehabt, ja daß der Pabst selber mit ihm das meiste geld davon zogen“ (I, S. 347).⁵⁸ Gegenüber diesen Zwangsaktionen⁵⁹ der mittelalterlichen Kirche erhebt sich das moderne individualistische Bewußtsein in Arnold zu geharnischem Protest: „Das ist das blutige und barbarische compelle intrare, welches die falsche kirche mit ihrem religions-zwang und eiffer immer getrieben und nichts ausgerichtet hat. Denn obgleich diesmahl auch sehr viel Jüden sich aus forcht tauffen ließen, so fielen sie doch bald bei gelegenheit wieder ab“ (I, 9, 1, 12 S. 347).

Die Bekehrung der Polen ist auch nur durch eine Heirat zustande gekommen und damit minderen Wertes: „Nunmehr aber kriegte erst die vermeinte bekehrung einen rechten nachdruck und ansehen, wie die welt meynet, da eines böhmischen herren tochter den Polnischen Printzen Micislaum heyratethe, und ihn dadurch beredete, auch ein Christ zu heyßen. Damit hatten auch die Papistischen Priester in Pohlen, Schlesien und weiterhin freyen paß, baueten stracks kirchen und clöster genug und breiteten sich also immer weiter aus“ (I, 10, 1, 8 S. 336). Auch hier sind Arnolds Quellen trübe. Denn die Braut Miecyslaws war die Schwester und nicht die Tochter des Böhmenherzogs Boleslaw, und ferner waren es nicht „papistische“, sondern wie in Böhmen selber morgenländisch-griechische Priester, die in Polen zunächst die Formen des slavisch-griechischen Kirchentums einführten. Erst später ist dann durch die zweite Gemahlin Miecyslaws, Oda,

⁵⁸) Wie sehr diese Pogrome der mittelalterlichen Volksstimmung entsprachen — ohne daß die Geistlichkeit dagegen eingeschritten wäre — beweist das Grabmal des Ritters Arnold in der kath. Kirche zu Ussigheim bei Tauberbischofsheim (Abb. bei Karl Frölich, *Mittelalterliche Bauwerke als Rechtsdenkmäler*, 1939, Abb. 56). Frölichs Vermutung, daß das Denkmal einen Ersatz für das nicht gewährte Begräbnis sein sollte, ist unzutreffend, denn der Rumpf des Ritters ist in der Kirche begraben. Arnold hatte so wild gegen die Juden gewütet, die das Sanktissimum verunehrt haben sollten, — eine immerwiederkehrende Anklage, vgl. Peuckert, *Große Wende* S. 132 ff — daß er zum Tode verurteilt und hingerichtet werden mußte. Sein Beichtiger pries ihn selig. Das Volk verehrte ihn als Märtyrer und hat ihm dieses die Zeiten überdauernde Denkmal gesetzt. (Vierordt, *Gesch. der ev. Kirche in Baden* II, 1847, S. 136.)

⁵⁹) Karl Holl sucht diesen Zwang, der auch nach ihm typisch ist für die gesamte mittelalterliche Mission, zu rechtfertigen mit dem angestrebten Ziel einer höheren Bildung, das dann auch erreicht wurde: „Die abendländische Kirche wird dadurch fähig, in den von ihr missionierten Stämmen ein selbständiges geistiges Leben zu erwecken. Indem die Mission den Völkern dazu verhilft, rechtfertigt sie zugleich den harten Zwang, von dem ihre Anfänge überall begleitet waren“ (a. a. O. S. 129). Uns will diese Begründung viel zu „kulturprotestantisch“ anmuten.

die Tochter des sächsischen Grafen Dietrich, eine ehemalige Nonne⁶⁰ des Klosters Kalbe, der römisch-katholische Einfluß stärker geworden, so daß die römischen Gottesdienstformen die altlawischen allmählich verdrängten.⁶¹

Auch bei der Christianisierung der Russen oder Moscowiter (wie Arnold sie nennt) war ungeistliche Heiratspolitik im Spiel: „Der andere theil von der Slavischen nation, die Russen oder Moscowiter, wurden eben auch durch eine heyrath angelockt, indem ihr Fürst Woldemar, Basili, des Griechischen Kaysers Schwester, anno 990 nahm und sich von dieser bereden ließ, daß er allen seinen unterthanen auferlegte, diese neue Religion auch anzunehmen“ (I, 10, 1, 8 S. 336). Daß die normannischen Waraeger um 944 zu einem großen Teil schon christlich waren,⁶² und Wladimirs Großmutter Olga schon 30 Jahre zuvor sich in Konstantinopel hatte taufen lassen,⁶³ ist Arnold anscheinend nicht bekannt, ebensowenig wie die von Wladimir angeordneten Zwangstaufen gegen teilweise harten Widerstand;⁶⁴ er hätte sich die Ausbeutung dieser Dinge in seiner Weise sonst nicht entgehen lassen.

Das Verfahren des Polenkönigs Boleslaus III, der die von ihm im Krieg besiegten Pommern seinerseits zu der Zusage zwang, das Christentum anzunehmen, kann Arnold nicht billigen. Auch die Missionstätigkeit Ottos von Bamberg findet nicht seinen Beifall. Und zwar setzt merkwürdigerweise Arnolds Kritik nicht ein bei Ottos glanzvollem Auftreten und seiner reichlichen Verwendung von Geschenken,⁶⁵ sondern bei seiner Einführung der kirchlichen Zeremonien. Die Frage, wie ein römischer Bischof von ihrer Einführung überhaupt habe absehen können, wird von Arnold gar nicht gestellt. Die römischen Zeremonien stellen für ihn eine Akkomodation an das heidnische Empfinden dar: „Und ist freylich offenbar, daß die Heyden endlich diese närrische Dinge desto eher angenommen haben, je genauer sie mit der heydnischen abgötterey übereinkommen“ (I, 12, 1, 10 S. 364).

Wenn anläßlich von Handelsunternehmungen Mission sich als Nebenmotiv ergibt, so ist das dem Puristen Arnold suspect. Er sagt im selben Sinne wie später bei der Beurteilung der Missionsunternehmungen der Holländer und Engländer: „Als da die Liefländer durch die gelegenheit einiger kauffleute aus Bremen anno 1186 die religion annahmen und den Meinhardum zum ersten bischoff kriegten, wiewohl schon zuvor anno 1170 die kauffleute allda ihren kirchendienst anrichteten, vielmehr aus der absicht,

⁶⁰) Die Bedenken, die vom kanonischen Recht her gegen die Laisierung bestehen, wurden hier also — wie in vielen anderen Fällen — zugunsten des kirchenpolitischen Erfolges unterdrückt (Erdmann in Art. Miecyslaw in RE³ 13 S. 61). Weitere bekanntere Beispiele sind Heinrich VIII und Kurfürst Karl Philipp von der Pfalz (Vierordt a. a. O. II S. 303).

⁶¹) Vgl. Erdmann in RE 3. Aufl. 13,61 ff. und Brandenburger-Laubert, Polnische Geschichte. 1927. S. 8 f.

⁶²) Bonwetsch in RE 3. Aufl. 17, 247, 25.

⁶³) Heiler, Urkirche und Ostkirche. 1937, S. 167.

⁶⁴) Reeb, Russische Geschichte. 1919, S. 12.

⁶⁵) Hauck, in RE 3. Aufl. 14, 352.

sicher da zu handeln, als aus verlangen, diese nation selig zu wissen“ (I, 12, 1, 10 S. 364).

Wie die Kreuzzüge überhaupt (I, 12, 1, 9 S. 364), so verurteilt Arnold auch den von Erich dem Heiligen gegen Finnland unternommenen. Als Heiliger sei er nur proklamiert worden, „weil er den pfaffen und mönchen wacker spendierte“ (a. a. O. S. 364). Die Organisation der Kirche in Norwegen durch den nachmaligen Papst Hadrian⁶⁶ glossiert Arnold mit den bitteren Worten: „Was dieser Legat vor ein böser bube gewesen, ist nicht genug zu beschreiben: etwas, was wir oben bey Kayser Friedrichs historie gesehen“ (I, 12, 1, 10 S. 364). Das ist ganz gewiß keine „unpartheyische“ Bemerkung. Denn wenn Arnold aus patriotischen Gründen die kirchenpolitischen Maßnahmen Hadrians IV im Ringen mit Barbarossa nicht gutheißen kann, so ist damit doch die Verwerflichkeit der Missionstätigkeit „dieses Engländers armer Herkunft“ noch lange nicht erwiesen.

Sind für den Pazifisten Arnold die Ritterorden an sich schon ein Greuel (vgl. I, 12, 2, 11 S. 370), so gilt das auch für das Wirken des Deutschordens in Preußen (I, 13, 2, 6 S. 386). Man fühlt sich an einen sowjetischen Kriegsfilm erinnert, wenn Arnold sie „mehr als ordentliche Straßenräuber und eingefleischte teuffel, denn als fortpflanzer des Christenthums“ bezeichnet. Denn sie „trieben ihre stetige bosheit mit morden, plündern und stehlen, nahmen den benachbarten ihr land und leute mit gewalt ab und gaben den türcken im orient nichts nach. Man schreibet ausdrücklich, daß der lithauische Herr öffentlich gesagt: er sehe, wie sie nicht seinen glauben und seligkeit, sondern sein geld suchten, darum wolle er lieber ein Heyde bleiben. Ja, sie selbst hätten die Heyden lieber bey ihrer abgötterey mit fleiß gelassen, als daß sie sich vor Christen bekehren und dadurch den tribut entbehren wollen“ (I, 14, 1, 9 S. 399). Die Errichtung des Wilnaer Bistums durch König Ladislaus (1387) ist nach Arnold auch die Folge der Heiratspolitik, „indem die Pohlen ihme des verstorbenen königs tochter zusamt dem reich versprochen gehabt“ (ib.).

Die Bekehrung der Samogiten soll durch den polnischen König Wladislaus geschehen sein. Arnold aber meint: „Es wird sie aber noch heutiges tags kein wahrer Christ vor bekehrte leute halten bey ihrem barbarischen leben“ (I, 15, 1, 6 S. 413).⁶⁷ Auch hierbei gab es wieder anstößige Massentaufen: „Von dem andern König Boelao lieset man, daß er ein große menge Heyden habe tauffen lassen. Die Priester hätten sich aber nicht einmal so viel zeit genommen, daß sie einem jeden einen sonderlichen namen gegeben, sondern hätten den männern einen gemein, den weibern auch nur einen einzigen an jedem ort beygelegt. Daraus ist zu ersehen, wie sie viel

⁶⁶) Vgl. J. Bernhart, *Der Vatikan als Weltmacht*. 1930, S. 158.

⁶⁷) Karl Holl läßt diese Behauptung immerhin bis hin zur Reformationszeit gelten: „Noch im Jahr 1520 ist in einer Kriegsnot von einem Waidelotten ein Stieropfer dargebracht worden“ (a. a. O. S. 127).

weniger sich die mühe genommen, ein jedes insonderheit zu unterweisen“ (I, 15, 1, 6 S. 413).⁶⁸

III.

Die Entdeckung Amerikas gab Anlaß zu neuen Missionsunternehmungen. Aber Arnold kann sie noch weniger loben wie die mittelalterlichen: „Es ist dies alles nichts weniger gewesen, als eine ausbreitung des Christentums. Da vielmehr die Spanier und andere vermeinte Christen sich dort ärger als reißende bestien, ja eingefleischte teuffel erwiesen haben gegen das arme volck. Und was noch etwa mit worten daselbst von Christo gedacht worden, das ist in anstellung der papistischen abgötterey bestanden und mit geldgeitz und anderer bosheit vermischt gewesen. Zu geschweigen, daß sich der Pabst überall mit drein gemenget und aus einem törichten unterfangen das land als eigenthum dem spanischen König verschrieben“ (I, S. 413).⁶⁹ Auch im 2. Band der UKuKH tadelt Arnold die Verbrechen der Conquistadoren. Die Eingeborenen standen moralisch höher als diese Desperados, so daß die Indianer „sie beschämet und ihnen dadurch bewiesen, wie nicht sowohl die Indianer von den Spaniern, sondern diese vielmehr von jenen zu lernen nötig hätten“ (II. S. 40). Hier erklingt bereits das Motiv: „Die Wilden sind doch bessere Menschen“, das für die Aufklärungszeit so charakteristisch ist. Eine „unparteiische“ Beurteilung der Missionsmethoden im Gefolge der Conquistadoren hätte allerdings verlangt, zu berichten, daß aus der katholischen Kirche Spaniens selber der Protest sich angemeldet hat in der Person und dem Lebenswerk eines Las Casas, der gegen harten Widerstand diese Übelstände beseitigen half.

Die Einnahme Konstantinopels durch die Türken (1453) schildert der Pazifist Arnold voller Abscheu vor den Greueln, die dabei verübt worden sind. Auch den ruhmlosen Tod des letzten Kaisers, der „unter dem thor von der menge seiner eigenen unterthanen jämmerlich zertreten“ wurde, berichtet er. Unsere Quellen beweisen das Gegenteil.⁷⁰ Diese weltgeschichtliche Katastrophe gibt Arnold Anlaß zu folgenden Theodizeegedanken: „Also hat Gott die örter, darin die falschen Christen ihre heuchelei und greuel getrieben, umgekehrt und verunehren lassen, um den folgenden zu

⁶⁸) Noch im 16. Jahrhundert gab es derartige Massentaufen ohne vorhergehenden oder nachfolgenden Unterricht im portugiesischen Kolonialgebiet von Goa und Ceylon (René Fülöp-Miller, Macht und Geheimnis der Jesuiten, 1932, S. 252. 256 f. 259).

⁶⁹) Es dürfte wohl an den Schiedsspruch Alexanders VI. vom 4. 5. 1493 gedacht sein. Vgl. Heinrich Boehmer, Lutherjahrbuch 1920/1 S. 27. H. W. Schomerus, Missionswissenschaft, 1935, S. 156; E. Staedtler, die sog. westindische Schenkung Alex. VI von 1493 als kirchengeschichtliches Rechtsproblem ZKG LXII 1943/4 S. 127—163; Gerhard Ritter, Neugestaltung Europas im 16. Jahrh., 1950, S. 48.

⁷⁰) Vgl. Gg. Ostrogorsky, Gesch. d. byz. Staates, 2. Aufl., 1952, S. 453.

zeigen, wie er nichts weniger als den falschen und unvernünftigen Gottesdienst leiden könne . . . In Summa, diese geschichten stellen noch unseren heuchel-Christen zum spiegel vor, damit sie bei der übermachten bosheit und heuchelei jenen nicht gleich werden möchten“ (I, 15, 1, 4 S. 413). Es ist das allerdings eine sehr gewagte Geschichtstheologie, die in Gefahr steht, die Warnungen Christi (Lukas 13,1—5; Joh. 9,3) zu überhören.⁷¹

Gottfried Arnold kritisiert aber nicht nur die katholische Missionspraxis, sondern auch die evangelische. Wollte man allerdings dem neuesten Darsteller der Geschichte der evangelischen Mission, Öhler, Glauben schenken, dann hätte er dazu gar keine Gelegenheit gehabt. Denn Öhler dekretiert: „Mission gibt es in der evangelischen Kirche erst seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts“.⁷² Da Arnold aber doch Einiges über evangelische Missionsveranstaltungen bietet, so ergibt sich, daß Öhlers in der Gefolgschaft Warnecks ausgesprochene Behauptungen nicht zutreffen können.

Arnold macht auch in seiner Kritik vor der Person Luthers nicht Halt. Er will ja „unparteyisch“ sein. Er tut das aber nicht, „um dies herrliche Werkzeug zu schwärzen“ (II, 16, 5, 21 S. 658), sondern aus „Gründen der wahrhaftigkeit, denn ohne Fehler ist nur Gott“. Der mystisch-quietistische Standpunkt ist daraus ersichtlich, daß er den jungen Luther, den Luther der „Theologia Deutsch“, vor allem schätzt. Ebenso lobt er an Luther die „anfängliche Demuth, die er auch noch damals von derjenigen zucht und niedrigen Art aus dem closterleben etwas behalten hatte“ (II, 16, 5, 18 S. 657). Aus derselben Geisteshaltung heraus hat Arnold auch die Lebensläufe frommer katholischer Mystiker seiner Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie anhangsweise einverleibt, auch Thomas von Aquin wird als eine solch fromme Seele geschildert, ungeachtet dessen, was über seinen Lehrer Albert behauptet worden war. Tersteegen bewegte sich darum durchaus in Arnolds Bahnen, wenn er in seinen „Auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen“ meist katholische Mystiker darstellte, ihre Werke übersetzte und herausgab.⁷³ Arnolds Abfalltheorie wird auch auf den Reformator selber angewandt, Luther habe im Geist angefangen, aber her-

⁷¹) Vergl. K. D. Schmidt: „Es ist den Menschen verwehrt, Gottes Weg durch die Geschichte nachzuzeichnen, so sehr sie das Recht haben, nach seinen Spuren in ihr zu fragen“ (Bekehrg. d. Germ. I. S. 439). Eine solche sehr gewagte Geschichtstheologie liegt auch vor in dem geistvollen Überblick, den der bekannte Afrikamissionar Bruno Gutmann über die Missionsgeschichte Afrikas gibt. Da heißt es: „Ein halbes Jahrtausend war ganz Nordafrika christlich gewesen; aber seine Missionsaufgabe in Afrika hatte es nicht gesehen und um dieses Versäumnisses willen ging es unter wie in einem Gottesgericht. Der Islam selbst breitete die Wüste an vielen Stellen bis an die Gestade des Mittelmeeres, und ein Jahrtausend lang herrschte wieder völlige Dunkelheit über dem eigentlichen Afrika“ (Zeitwende 1947, S. 254).

⁷²) Geschichte der Deutschen Evangelischen Mission. 1949, S. 8.

⁷³) Vgl. Die Darstellung Tersteegens bei W. Nigg, Große Heilige. 1947.

nach sei der Geist von ihm wie von Saul gewichen (II S. 661).⁷⁴ Das zeige sich auch am hitzigen Temperament des späteren Luther, sowie an seiner allzugroßen Freiheit im Reden wie im Schreiben (S. 662). Luthers „Sprichwörterey“ findet gar nicht die Gegenliebe Arnolds, der ein ganz amüsisches Verhältnis zur Sprache hat.⁷⁵ Ebenso tadelt der pietistische Asket Arnold an Luther „seine Freude am Reiten, Jagen, mit guter Gesellschaft fröhlich seyn“ (II, 16, 5, 29 S. 662), während doch nach Luthers Katechismus der alte Adam absterben soll. Wie hier eine ängstliche Beurteilung der Mittel-dinge die Kritik an Luther bestimmt, so billigt der enge Biblizismus Arnolds nicht Luthers Vorreden etwa zum Jakobusbrief und zur Apokalypse (II, 5, 25 S. 660). Arnold begrüßt es, daß in späteren Bibelausgaben diese Vorreden unterdrückt worden sind.

Arnold ist also alles andere als ein kritikloser Bewunderer Luthers. So viel er aber an ihm auszusetzen hat, Vernachlässigung der christlichen Missionspflicht wirft er ihm nicht vor, wie das etwa Warneck getan hat und Ohler immer noch tut.⁷⁶ Arnold lobt im Gegenteil an Luther, daß er den

⁷⁴) Die Darstellung von Arnolds Lutherkritik, die Ernst Walter Zeeden gibt (Martin Luther und die Reformation, 1950, I S. 171—184), besteht sachlich zu Recht, auch wenn Zeedens eigenes Lutherbild selber völlig unhaltbar ist. (Ernst Wolf, Martin Luther und die Prinzipien des Protestantismus in katholischer Sicht, Theol. Lit. Zeitg. 1951, Sp. 271—276.) Arnold seinerseits steht in der geharnischten Ablehnung des römischen Katholizismus seinem „Meister“ Jacob Boehme in nichts nach (vgl. Heinrich Bornkamm, Luther und Boehme, 1925, S. 281 ff).

⁷⁵) So tadelt Arnold sehr heftig die „Krönung“ der Dichter Petrarca, Dante und Conrad Celtes. Derartige Ehrungen von Menschen sind ihm „ein Greuel“ (UKuKH I, 14, 2, 6 S. 401). Auch die „alten Heldengesänge“ sind Arnold zuwider. Er stellt sie in Parallele zu den „Legenden der Pfaffen“, „um ihre verlogenen heyligen groß zu machen“. In gleicher Weise suche „der Satan seine märtyrer, die alten vermeinten helden, zu erheben und andere damit anzulocken“ (UKuKH I, 9, 2, 6 S. 325). Arnold lehnt solche „Carmina“ auch von seinen pazifistischen Voraussetzungen her ab, denn „darin werden nur die kriege oder vielmehr große straßenräubereien besungen“ (ib.). Die Einführung der Realschulen durch die pietistische Pädagogik war daher nicht nur ein Gebot praktischer Notwendigkeiten, sondern ist in dieser antihumanistischen Grundeinstellung motiviert.

⁷⁶) „Man darf sich ja wohl wundern, daß ein Mann wie Luther in einer Zeit, wo sich seit der Entdeckung Amerikas eine ganz neue Welt eröffnete, seiner Kirche nicht die Missionspflicht predigte. Es zeigen sich darin die Schranken seines Wesens und seiner Sendung“ (a. a. O. S. 19 f). Diese summarischen Behauptungen, die durch Karl Holl (Luther und die Mission 1924), Werner Elert Morphologie des Luthertums I, S. 366 ff) und Heinrich Frick (AMZ 1923, S. 7 ff) längst widerlegt sind, werden nur in bezug auf den Islam etwas eingeschränkt im Anschluß an Heinrich Fricks Ausführungen über „Luther und der Türk“ (Evang. Mission, Bonn, 1922, S. 30 ff). Doch wiederholt Ohler Warnecks Behauptung, daß Luther „theologisch der Meinung gewesen sei, daß das Wirken des erhöhten Christus zur Ausbreitung seines Reiches in der Völkerwelt schon zum Abschluß gekommen sei“ (a. a. O. S. 20). Holl hat aber bereits 1924 nachgewiesen, daß Luther im Galaterbriefkommentar von 1519 die scholastische Legende von der apostolischen Verteilung der ganzen Welt als eine Fabel bezeichnet hat (Ges. Aufs. III, 1928, S. 234).

Zwangsbekehrungen entgegengetreten sei: „Er war der meynung, daß es Christen nicht anstünde, mit Gewalt und Befehl loszustürmen, sondern nur mit dem schwert des geistes zu streiten, item, daß auch große Herren nicht zum evangelio und Glauben zwingen dürfften, sondern nur den äußerlichen greueln wehren“ (II, 16, 6, 15 S. 671). Holl stimmt dieser Auffassung Arnolds durchaus zu.⁷⁷

In der Frage der Judenmission bedauert Arnold, daß Luther die den Juden sehr günstig gesinnten Äußerungen in der Schrift: „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ (1523) später in dem Traktat „Von den Jüden und ihren Lügen“ (1543) widerrufen habe. So habe es 1541 wieder zu einer Judenverfolgung in Sachsen kommen können. Ebenso hätten im katholischen Portugal Mönche und Pfaffen das Volk aufgehetzt, weil gewaltsam getaufte Juden heimlich jüdische Bräuche weitergeübt hätten, das Ergebnis dieses Pogroms seien 1930 erschlagene Juden gewesen (II S. 40 f). Arnold ist allerdings der sonst so heftig bekämpften lutherischen Orthodoxie gegenüber so „unpartheyisch“ zu berichten, daß Männer wie Wagenseil und Esdras Edzardi genau so Judenmission gefordert und getrieben hätten wie Spener und Francke.

Arnold hat als Gegner des landesherrlichen Kirchenregiments und extremer Spiritualist auch im Kirchenrecht, der noch über Sohm hinausgeht,⁷⁸ kein Verständnis für die These der Orthodoxie, daß die Äußere Mission Aufgabe der Obrigkeit sei, wie sie bereits Melancthon formuliert hatte.⁷⁹ Jedoch zitiert er durchaus zustimmend den Stoßseufzer des aus Köndringen im Breisgau stammenden D a n n h a u e r (aus der „Katechismusmilch“): „Der Allerhöchste wolle unsere Evangelische Fürsten und Potentaten erleuchten, daß sie die Riegel der Hindernisse abstoßen, seminaria und Schulen anstellen, darinnen auch fremde und barbarische Sprachen erlernt werden, heilsame Organe aufziehen und derselben Personen einen guten Vorrat sammeln und andere Mittel verschaffen, dadurch nicht nur die Wilden in der neuen Welt, sondern auch Türcken und Juden vermittelst der Kommerzien ersucht und gewonnen würden: so sollte wohl der unsrigen Arbeit mehr gesehnet und den päpstlichen Aufschneidern und Hohnsprechern nicht viel nachgegeben werden“ (II, 17, 15, 23 S. 203). Bemerkenswert ist bei diesem Zitat, daß es Arnold in diesem Fall unterläßt, gegen die Verquickung von Handels- und Missionsinteressen zu protestieren.⁸⁰

Arnold kennt den Missionsversuch des Herzogs Friedrich von Holstein in Persien und beklagt seinen Mißerfolg. Als Ursachen nennt er „einstheils die Untreue einiger interessierten Personen“, andernteils „die großen Unkosten, die man lieber auf Näheres gewendet“ (II, 17, 24 S. 203 f). Die

⁷⁷⁾ Luther und die Mission, S. 240.

⁷⁸⁾ E. Seeberg, a.a.O. S. 176.

⁷⁹⁾ CR 16.118.

⁸⁰⁾ Dannhauer hatte auch für die Judenmission besondere Veranstaltungen der Obrigkeit (!) verlangt. Nach seiner „Theologia Casualis“ ist diese nicht Sache des einzelnen Gemeindepfarrers (Elert Morph I, S. 346).

lutherische Mission in Nordeuropa, auf deren bedeutende Erfolge sich Johann Gerhard gegen Bellarmins hämische Behauptungen von der Missionslosigkeit des Luthertums beruft,⁸¹ wird von Arnold als ziemlich erfolglos bewertet: „In Lappland haben die schwedischen Könige desfalls große mühe und kosten angewendet, aber mit gar schlechtem success, wie die schwedischen lehrer ausdrücklich bekennen. Welche denn die ursachen hinzusetzen: es wären den hindernissen dieses vorhabens schuld gewesen theils die faulheit und der geitz der abgeschickten (welches ohne zweifel prediger gewesen), theils die hartnäckigkeit und wilde art des volckes selbst“ (II, 7, 15 S. 25). Dem Pietisten Arnold genügt es natürlich nicht, wenn man eine Missionsarbeit dann als erfolgreich ansieht, wenn es gelang, eine kirchliche Organisation im Missionsland aufzubauen: „Man könnte aber noch zur Ursache die unzulänglichen mittel setzen, da man nämlich nur bedacht gewesen, kirchen unter diesen leuten aufzurichten, die kleinen kinder zu taufen, ein und ein anderes buch in selbige sprache zu übersetzen: Von der lebendigen kraft des glaubens und wahrhaftigen ausrüstung durch die gaben des Heiligen Geistes bey denen dahin abgeordneten lehrern ist nichts zu finden, ohne welche doch alle äußerliche anstalt umsonst gewesen. Und dahero wird noch immer bekannt, daß man in Lappland und denen andern Nordländern (welche denen Lutheranern am nächsten liegen) noch viele leute finde, welche die sonne und den mond wie auch ein rotes tuch anbeten. Dergleichen elender zustand auch in denen äußeren grentzen von Liefland zu finden ist, allwo noch vor kurzer zeit die greuliche abgötterey, zauberey, anbetung der bösen geister und dergleichen unter dem landvolck getrieben werden. Wie denn schon ums jahr 1640 die lutherischen skribenten selbst bekannten, daß zwar daselbst die prediger der augsburgischen Konfession zugetan wären, nichts desto weniger das arme volck in der äußersten unwissenheit göttlicher dinge steckten und dahero allem aberglauben, zauberkünsten und gottlosem leben ergeben sey. Und zwar dieses alles aus schuld der Pastorum, welche von den edelleuten zu seelsorgern gesetzt würden, ob sie gleich dazu nicht geschickt wären“ (II, 17, 15, 28 S. 205).

Gottfried Arnold gedenkt rühmend des „kaiserlichen Gesandten Johann Ungnad Baron von Sonneck, welcher bey seiner Legation die Bibel und etliche andere theologische bücher in die Türkische und andere Croatische sprachen übersetzen lassen, darzu er vornehmlich einen prediger Primum Truberum gebraucht habe“ (II S. 40). Es ist ihm aber wohl nicht bewußt, daß dieses ganze Unternehmen auf die Initiative von Herzog Christoph von Württemberg zurückging.⁸² Ohler erwähnt diesen Uracher Versuch auch und gibt zu, daß „Ugnads Werk stark an manches Missionsunter-

⁸¹) „Monstremus, remittimus illum ad Islandiam, Gronlandiam, Laponiam, Livoniam etc. in quibus regionibus evangelii praedicatione multa hominum milia ab ethnica idololatra ad verum Deum sunt conversa.“ (Loci XXIII, 11,9, 263)

⁸²) W. Elert, Morphologie des Luthertums. I, S. 344 und G. Bossert in RE 3. Aufl. 4,59.

nehmen unserer Zeit erinnert“, um dann aber doch zu postulieren: „Es war doch nicht eigentlich ein Missionswerk, da es ja in erster Linie der Reformation des Primus Truber dienen sollte“. ⁸³

Den Missionsversuch Herzog Ernst des Frommen in Abessinien erwähnt Arnold nicht, ⁸⁴ obwohl er die Schriften von Ernsts Kanzler Ludwig Veit von Seckendorff kennt und seine Klagen über den mangelnden Missionseifer der Lutheraner ausschreibt. Ebenso führt Arnold auch die gleichen Klagen eines Johannes Müller (Päbstl. Einwürrffe pag. 162 und Päbstl. Irrlicht pag. 73) eines Philipp Nikolai (*Historia Regni Christi lib I,1*), eines Christian Scriver (Seelenschatz) und sogar eines Abraham Calov (*Dissertatio de Min. Eccl. Thes. 2*) an.

Die Missionsunternehmungen der seefahrenden protestantischen Völker werden von Arnold registriert. Aber er läßt wegen ihrer Verquidung mit Handelsabsichten nicht viel Gutes daran. Nur wenn er auf die Missionsbemühungen der Puritaner zu sprechen kommt, dann fallen diese kritischen Ausstellungen fort. Man spürt, wie Arnold sich ihnen durch innerliche Wesensverwandtschaft verbunden fühlt: „Es ist bekannt, daß diejenigen europäischen Völker, welche aus begierde, reich zu werden, unter die barbarische nationen gereiset sind, sich wenig um derselben gewinnung bemühet haben. Zumal jene selbst von der wahrheit des Evangeliums wenig oder nichts gründliches gehabt. Die reisebeschreibungen derer Holl- und Engelländer wissen mehr von anderen fruchten der schiffahrten als von geistlichen zu berichten. Doch ist es je zuweilen geschehen, daß auch in diesem seculo durch sie in Ostindien einige nationen sich zum Christentum bekannt und taufen lassen, nachdem sonderlich viel Holländer selbige sprachen erlernen und die bibel, den Heydelbergischen Catechismus und dergleichen dareyn übersetzt und den barbaren vorgetragen haben. Dahero auch bereits anno 1621 einige vornehme junge herren aus Ostindien in Holland gekommen, um daselbst die religion und andere dinge zu begreifen.“ ⁸⁵ Die Engelländer haben auch in America sich nebst denen Spaniern und Franzosen so wohl mit ihrer herrschaft als religion ausgebreitet. Sonderlich haben die engelländer auf den Antillen-Insuln auch schon anno 27 mit ihrer religion weit avancieret. Und weiterhin sind die Puritaner aus Engelland nach Westindien in Neu-Engelland geflüchtet, allda sie viele Tausend Amerikaner bekehret, die hernach über ihre eigenen landsleute als Lehrer gesetzt worden, dabey allen umständen nach großer segen und fortgang der christ-

⁸³) A. a. O. S. 19 f. Man beachte auch die unmögliche Alternative: Reformation-Mission. Sie legt bereits vor in Warnecks Ausspruch: „Ein Missionsmann in unserem Sinn ist Luther nicht gewesen.“ Elert sagt dazu bekanntlich ganz sarkastisch: „Der arme Mann! Statt eine Missionsgesellschaft zu gründen oder mit Cortez nach Mexiko zu gehen oder sich wenigstens eine Professur für Missionswissenschaft zu sichern, verlegte er sich ausgerechnet auf die Kirchenreformation!“ (Morph. I. S. 336.)

⁸⁴) Vgl. Elert, a.a.O. S. 348; Loesche in RE 3. Aufl. 5, 480.

⁸⁵) Es handelt sich wohl um das Missionsseminar des Walaeus (Vgl. van Veen in RE³ 20, 790).

lichen lehre gewesen“ (II S. 200).⁸⁶ Die Anweisung Gustav-Adolfs an seine am Delaware siedelnden Schweden, den Indianern das Evangelium zu bringen,⁸⁷ kennt Arnold anscheinend nicht. Vielleicht verschweigt er aber auch diese Tatsache, weil ihm die von freien Gemeinden der Puritaner getragene Mission sympathischer ist als jede Kirchenmission. Es fällt ferner auf, daß der Tätigkeit eines Roger Williams nicht gedacht wird, denn seine Ansichten über Erwachsenentaufe, Toleranz, Kirchenverfassung etc. bilden geradezu ein Modell für die Arnoldschen, allerdings mit der einen Ausnahme, daß Williams das Widerstandsrecht glühend bejaht.⁸⁸ Arnold berichtet jedoch vom Missionsversuch der Holländer in Brasilien, die durch den Gouverneur Prinz Moritz von Nassau-Siegen dort 1637 begonnen worden ist. Doch handelt es sich hier um eine Kirchenmission,⁸⁹ der ein Arnold nicht hold ist. Demgemäß weiß er nur zu vermelden: „Es geschahen große progressen und wurden gar viel provinzen nach einander eingenommen, wie wohl mehr mit der intention, den etat zu erweitern, als das reich Christi. Jedoch sind sehr viel prediger und præceptores dahin abgefertiget und die barbaren zu unterrichten in sprachen geübt worden, also daß die reformierte religion daselbst weit und breit fortgepflanzt ist und die prediger sich darüber sonderlich vergnüget bezeiget, daß sie mehr reverenz von den Indianern als von ihren eingeborenen Christen bekämen“ (II, 17, 15, 14). Im Gegensatz zu diesen hämischen Bemerkungen spricht Arnold von der Puritanermission in Pennsylvanien und Neu-England begeistert und berichtet ganz kritiklos von „der wunderbaren bekehrung in Ceylon und Malabar, allwo auf einmal über 300 000 Menschen zu Christo bekehret sein sollen“ (ib.).

Arnold registriert ebenfalls den Missionsversuch des von Hugo Grotius angeregten Lübecker Juristen Peter Heyling⁹⁰ in Abessinien, welcher „darinnen wegen seiner gottseeligen und klugen aufführung zu großen ehren kam, wie man von einem frommen Abessinier Abba Gregorio, der mit Alphonso aus seinem vaterlande in das reich herausgekommen, vernommen hat“ (II Anhang S. 1151).

Ganz besonders warm schildert Arnold die Bestrebungen des österreichischen Glaubensexulanten Justinian von Weltz. Seine „Vermahnung“ zitiert er zustimmend. Weltz erhebt darin drei Fragen: 1. Ist es recht, daß

⁸⁶) Dieselbe Vorliebe für die puritanische Form des angelsächsischen Protestantismus hegt Öhler. Nach ihm ist erst John Eliot der eigentliche Bahnbrecher evangelischer Heidenmission in seiner englischen Heimat (a. a. O. S. 21).

⁸⁷) Elert, a.a.O. S. 347.

⁸⁸) Vgl. Fritz Wagner, USA. 1947, S. 203 f.

⁸⁹) Vgl. H. W. Schomerus, Missionswissenschaft. 1935, S. 162.

⁹⁰) Warneck bagatellisiert die Lebensleistung eines Peter Heyling, wenn er urteilt, „außer der Übersetzung des NTs ins Amharische hat der 20jährige Aufenthalt Heylings in Abessinien kein Ergebnis gehabt“ (RE³ 13, 131). Friedrich Heiler erwähnt nur die römisch-katholischen, nicht aber die verschiedenen protestantischen Bemühungen um die äthiopische Christenheit (Urkirche und Ostkirche S. 495).

wir Evangelische das Evangelium für uns behalten? 2. daß so viel stud. theol., die aufs Amt warten, 3, 6 und mehr Jahr, und schließlich teutsche Schulmeister werden müssen, bei uns überflüssig, draußen aber dringend vonnöten sind? 3. daß für allerley Kleiderpracht, wolleben und unnötige Kurtzweil Geld vorhanden ist, aber zur Ausbreitung des Evangelii man bisher noch auf keine Mittel bedacht gewesen? Arnold betont, daß der Jenesser orthodoxe Dogmatiker Johann Gerhard, das Vorhaben des Barons von Weltz „rekommandiert“ habe (UKuKH II, 17, 15, 23 S. 204). Bekanntlich blieb es dem Regensburger Superintendenten I. H. Ursinus vorbehalten, auszurufen, „vor euerer jesuliebenden Gesellschaft⁹¹ behüt uns lieber Herr und Gott“ und in seiner „wohlgemeinten, treuherzigen und ernsthaften Erinnerung an Justinianum“ die These zu verfechten, die „Papisten selbst hätten die Heyden auf den wahren Grund des Christentums und zum lutherischen Glauben und Religion bekehrt“. Gegen diese recht dürftige, aus der Not eine Tugend machende Theorie bejaht Arnold den Spott des 1650 zum Katholizismus übergetretenen Grafen Rantzau: „Da sonst von ihnen die Jesuiten als Verführer der Welt beschrien werden, sollten sie nun derer Prädikanten Nothelfer, Lückenbüßer und Amtsverwalter sein, damit diese unterdessen bey ihren weibern und kindern hinter dem ofen das Apostolische leben in fährlichkeit zu wasser etc. zubringen möchten“ (II, 17, 15, 25 S. 204). Justinian von Weltz schritt, als alles Reden und Schreiben nichts fruchtete, zur beispielhaften Tat: „Nachdem er um Christi liebe alles verlassen und alle seine güter verkaufft und im testament zum dienst Gottes aufgeopfert, auch alles in Teutschland und zu Regenspurg mit großem fleiß arbeit und unkosten zur bekehrung der Juden und Heyden aufzuwecken gesucht, und kein gehör noch eingang wegen der großen Superintendenten gegenstand gefunden, hat er endlich in Zwoll in der gemeinde bey uns sich selbst öffentlich verläugnet und mit händeauf-

⁹¹⁾ Auch die Theologen des Stuttgarter Konsistoriums haben die Anregungen des Barons von Weltz abgelehnt (1664), weil nur die Apostel „außerordentlichen Befehl von Christo und klare Verheißung“ für die Heidenmission gehabt hätten (F. Fritz in „Blätter f. württemb. KG“ XXV, 1921, S. 231). Wenn Elert sagt, der Plan zur Gründung einer „jesusliebenden Gesellschaft“ sei typisch aufklärerisch (Morph. I, 350), so muß demgegenüber doch darauf verwiesen werden, daß J. v. Weltz im Sinne der alten Episkopaltheorie den Fürsten eine sehr wichtige Rolle zuweist. Sie sollten ja die protestantischen Agenten an den einzelnen Höfen unterhalten („2—3 genügten, so daß die Kosten nicht allzu hoch wären“) und sie alle sollten dann dauernd miteinander korrespondieren, so „daß wir Evangelischen trotz der Papisten wüßten, was in der ganzen Welt vorgehe in Religionsachen“. Diese „agenten“ sollten dann die geborenen Instruktooren der protestantischen Missionare dieser Länder sein, die ihnen vor Beginn ihrer Missionstätigkeit die wichtigsten Kenntnisse über die Sprache, Land und Leute, Religionsgeschichte etc. beibringen könnten. Mir scheint vielmehr, daß, wie schon der Name sagt, der Jesuitenorden und die päpstlichen Nuntiatoren das Modell für dieses kühne Projekt abgegeben hätten (vgl. die schöne Analyse der „Vermahnung“ von Richard Weidauer im Dt. Pfarrerblatt 1939 Nr. 15 S. 335).

legung sich einsegnen lassen, den heyden in West-Indien das Evangelium zu predigen, darauf er nach Surinam und Essekebe gefahren, den Teutschen zum Zeugnis, daß solches andern sowohl als ihm practicabel sey, bis ihn Gott daselbst kurtz hernach zu sich aufgenommen,⁹² da seine von ihm nachgelassenen schriften genugsam bezeugen, was er gesucht hat“ (II S. 902).

Merkwürdig ist, daß Arnold — ein glühender Paracelsusanhänger — der die theologischen Schriften des Paracelsus kennt und seitenlang excerptiert, die Missionsgedanken des Paracelsus nicht erwähnt, die durch neuere Forschungen von Kurt Goldammer⁹³ neu entdeckt worden sind. Dagegen referiert er voller Zustimmung die bittere Kritik Weigels an der Missionstätigkeit der Orthodoxie, wenn er aus dessen „Dialogus de Christianismo“ (pag 8) zitiert: „Wir sitzen in unseren Predigt-Diensten und in der Ringmauer in warmen stuben und predigen um lohn den mau-Christen und gehen nicht aus von solchen unter die, so von Christo nichts gehöret haben. Wir sollten die schäflein Christi mitten unter den wölfen suchen und nicht ablassen, das ite in orbem zu treiben, bis uns der tod scheidet durch die hände der gottlosen. Das wäre Christum crucifixum geprediget. Dieweil wir aber im gedinge sitzen, unseres leibes genügen, weib, kinder mehr lieben als das heil der schäflein, so mitten unter den wölfen zerstreuet seyn, so können wir nicht Christum den gekreuzigten predigen“ (II S. 237 f).

Auch über die katholische Mission des 17. Jahrhunderts zeigt sich Arnold sehr orientiert. Unter Verwertung der Nachrichten von Leibnizens „Novissima Sinica“ (1697)⁹⁴ berichtet er über die listigen Annäherungsversuche der Jesuitenpatres Matteo Ricci und Adam Schall⁹⁵ an die chinesischen Kaiser: „Sie haben sich unter dem schein der philosophie und sonderlich der mathematischen Wissenschaften weiter bemühet, die Leute zu ihrer religion zu bringen. Es kamen aber oft gefährliche zustände vor sie, weil die Sinesische pfaffen jene nicht leiden wollten“ (II, 17, 15, 15 S. 200). Ebenso ist Arnold im Besitz guter Kenntnisse über die Missionsarbeit Franz Xaviers in Indien⁹⁶ und seinen Vorstoß nach Japan und an die Grenzen Chinas.⁹⁷

Jedoch scheint Arnold keinerlei Überlieferungen zu kennen von den Missionsbemühungen der mittelalterlichen Kirche unter Tartaren und Mongolen, ebensowenig wie von den Anstrengungen der Nestorianer und Thomaschristen.⁹⁸

⁹²) Ohler nimmt an, daß er von wilden Tieren zerrissen wurde (S. 24).

⁹³) EMZ 1943, S. 42—71; Theol. Zeitschrift Basel, 1947, S. 191—221; außerdem H. Urner, Evangelische Theologie 1949, S. 298 f.

⁹⁴) Vgl. Joaquim de Carvalho in „Beiträge zur Leibniz-Forschung“, Reutlingen, 1947, S. 172.

⁹⁵) Vgl. die interessante, allerdings feuilletonistisch zurechtgemachte Schilderung bei Fülöp-Miller (a. a. O. S. 294 ff u. S. 306 ff).

⁹⁶) Julius Richter, Indische Missionsgeschichte 1924, S. 50—61.

⁹⁷) Elisabeth Gräfin Vitzthum in „Die kath. Missionen“ 1949, S. 35—40.

⁹⁸) H. W. Schomerus, Miss. Wissenschaft 1935, S. 153; Richter a. a. O. 31—48; Friedrich Heiler, Urkirche, Ostkirche S. 421 ff.

Andererseits weiß er sehr wohl von der Existenz der getrennten Kirchen des vorderen Orients. Er beklagt sie aber — sicher mit Recht — als tief heruntergekommen. Vor allem beanstandet er der irenischen Tendenz des Pietismus („Allianzgesinnung“) entsprechend deren unchristliche Feindschaft gegeneinander und ihren „bitteren Zanck“. So berichtet er von den Georgiern — zu denen ein Exemplar der von Ungnad von Sonnegg und Primus Truber übersetzten — Augustana gelangt sein soll — daß unter ihnen gelehrt werde: „Wenn einer unter euch schon einen dorn im fuß stecken hätte und ginge vor einer Armenischen Kirche vorbei, so darff er sich nicht allda bücken und den dorn herausziehen, damit es nicht scheine, als beugte er sich vor der Armenierkirche, weil diese billich von allen verachtet werden muß“ (II S. 39).

Die Versuche des Papsttums, in Abessinien erneut Fuß zu fassen, sind Arnold bekannt (II S. 40). Er schreibt ihr Scheitern einmal der Verquickung mit den Zielen der portugiesischen Politik, sowie der „allzu hitzigen Bekehrungsart“ der jesuitischen Missionare zu, die hier gar nicht die in China entwickelte Akkomodationstheorie anwandten, sondern die koptischen Priester neu ordinierten, die Leute noch einmal taufeten und einen volksfremden lateinischen Kult einzuführen versuchten, während z. B. den Anhängern der Union von Brest-Litowsk (1596) der Gebrauch der praboslavischen Kirchensprache und die Priesterehe bis heute gelassen worden ist. Die Darstellung Arnolds bzw. des Bearbeiters des Anhangs (Christoph Matthäus Pfaff?) deckt sich völlig mit einer modernen, wie sie etwa Friedrich Heiler in „Urkirche und Ostkirche“⁹⁹ gibt. Sie dürfte auf zuverlässigen Quellen beruhen (vgl. II, 17, 15, 12 S. 199 und Anhang zu II S. 1150 ff).

Arnold muß der katholischen Heidenmission das Zeugnis ausstellen, daß sie im Vergleich mit den Protestanten „desto embsiger“ gewesen sei, doch schränkt er dieses Lob gleich wieder ein, indem er unterstellt, dieser Fleiß sei „wohl meist aus einem unreinen und falschen eyffer“ hergekommen (II S. 40).

Zusammenfassend wird man sagen dürfen:

1. Arnold verfügt über eine erstaunliche Kenntnis der Geschichte der Ausbreitung des Christentums und seiner Missionsunternehmungen.

2. Seine Darstellung dieser Ausbreitung ist entscheidend gefärbt durch sein Kirchenideal. Dieses Kirchenideal ist stark spiritualistisch und individualistisch. Dieses Kirchenideal wird als kritischer Maßstab angelegt an alle Arnold aufgrund seiner historischen Forschungen bekannt gewordenen Missionsbemühungen der christlichen Konfessionen. Seine Missionslehre, die dieser Kritik zu Grunde liegt, wird entscheidend geprägt durch Arnolds Kirchenbegriff. Sie muß als Funktion dieses Kirchenbegriffes bezeichnet

⁹⁹⁾ S. 495.

werden. Ein Versuch, vom Kirchenbegriff der einzelnen Konfessionen aus ihre Missionsbemühungen zu verstehen, wird nicht unternommen. Insofern wird der schon im Titel seiner Kirchengeschichte erhobene Anspruch „unparteiisch“ zu sein und zu verfahren, nicht erfüllt.

3. Trotzdem muß Arnolds Darstellung des Verlaufs der Missionsgeschichte als ein wertvoller Beitrag zum Wiederaufleben evangelischen Missionswillens bezeichnet werden, der in der Dänisch-Hallischen Mission August Hermann Franckes und in der Heidenmission der Brüdergemeinde Gestalt gewonnen hat. Arnold gehört in die „Geistliche Vorgeschichte“ dieser missionarischen Unternehmungen mit hinein.